

Biblioteka
Główna
UMK Toruń

1288615

Ueber die
Thronentsagung des Königs Johann Casimir von Polen
und
die Wahl seines Nachfolgers.

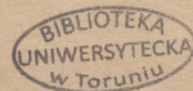
Von
Prof. **Grauert.**

(Aus dem April - Hefte des Jahrganges 1851 der Sitzungsberichte der philos. histor.
Classe der kais. Akademie der Wissenschaften besonders abgedruckt.)



Ex libris
A. & E. Doch
W. & J. Horn

Der Fall Polens ist an sich und durch seine Folgen eines der vorzüglich hervorragenden Ereignisse der Weltgeschichte. Dieser Fall ist nicht plötzlich eingetreten, sondern durch zwei Jahrhunderte hindurch langsam und in zunehmender Stärke herangekommen. Polen hat im Mittelalter ein glänzendes Zeitalter erlebt, unter den grossen Königen Casimir I. und Ludwig von Ungern, und dann unter den Jagellonen. Auch im sechzehnten Jahrhunderte ist es noch ein mächtiges und blühendes Reich, ausgebreitet, angesehen und gefürchtet; die Geistesbildung nimmt einen hohen Aufschwung, und in Poesie, Geschichtschreibung und Wissenschaften behauptet es unter den Völkern Europa's eine sehr ehrenvolle Stelle. Aber mit dem Abgange der Jagellonischen Herrscher endet diese Zeit des Glanzes und der Macht; es folgten zwei Jahrhunderte des Siechthums, der welkenden Kraft, der zunehmenden Auflösung, deren Schluss bei den damaligen Verhältnissen Europa's das Hinscheiden sein musste. Unter der Dynastie der Wasa sinkt das Reich zusehends; die Folgen erscheinen in der unglücklichen Regierung Michael Wisnowiecki's. Ein lichtvoller Zeitraum tritt dann noch ein durch den heldenmüthigen König Johann Sobieski; allein schon in der späteren Zeit seiner Regierung nimmt das Sinken wieder zu, und von da an wächst der Verfall unaufhörlich und unaufhaltsam, bis zum Untergang. Die innere Zerrüttung, welche schon um die Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts vorhanden war, erscheint sehr augenfällig in den Ereignissen der Thronentsagung des letzten Wasa, Johann Casimir, in den darauf bezüglichen vorausgehenden Begebenheiten, und in der Wahl seines Nachfolgers: diese ist ein vollständiges Vorbild der Königswahlen im achtzehnten Jahrhunderte, welche vorzüglich Polens Fall herbeigeführt haben; die Ereignisse sind höchst interessant und belehrend, als Gemälde wüster Parteibestrebungen, selbstsüchtiger Einwirkungen der Fremden, sittlicher Schlechtigkeit; besonders aber die ränkevolle und treulose Politik Frankreichs zeigt auch hier die ganze Grösse und Stärke, womit sie im siebenzehnten Jahrhunderte Europa untergraben und zerrüttet hat, so wie den tief eingreifenden Einfluss, den sie schon damals auch im fernen Nordosten gewonnen. Die freiwillige Abdankung des Königs Johann Casimir, welche mit den ausdrückli-



1288615

Wz 102/2016

chen Gesetzen des Staates und mit dem Willen der Nation im Widerspruche stand, und womit die Dynastie der Wasa in Polen ein so unrühmliches Ende nahm; die Allen durchaus unerwartete, den angestrengtesten Bemühungen spottende, gänzlich durch Zufälligkeiten bewirkte Wahl seines Nachfolgers Wisniowiecki, und die dem entsprechende unglückliche Regierung dieses Königs gehören zu den merkwürdigsten Partien in dem geschichtlichen Leben von Polen. Die Geschichte dieser Begebenheiten dürfte daher wohl für eine genauere und tiefer eingehende Darstellung geeignet erscheinen, und vielleicht auch deshalb der hochverehrten Classe vorgelegt zu werden nicht unwürdig sein, weil unser hoher kaiserlicher Hof in bedeutendem Maasse dabei betheilt war.

Mit den Quellen für diese Geschichte hat es eine eigene Bewandniss. Zunächst treten unter ihnen die polnischen Geschichtschreiber hervor. Hier ist das wichtigste Werk Andr. Chrysost. Załuski's *Epistolae Historico-familiares* (T. I. 1709. fol.). Es enthält eine grosse Anzahl sehr wichtiger Actenstücke, die Briefe sind nach ihren Angaben gleichzeitig mit den Ereignissen, und nicht für das Publicum geschrieben, daher ein reicher Schatz authentischer Nachrichten hier vorliegt. Indess beschränken sich diese meist auf die äusserlich erschienenen Vorgänge, die sehr ausführlich erzählt werden; dagegen von dem innern Getriebe, den Bestrebungen, Intriguen und Machinationen der Parteien, dem Einflusse der einzelnen Personen, von allen geheimen Verhandlungen kommen nur Andeutungen vor, und zwar auch solche nur wenige; nicht einmal die Verträge der auswärtigen Mächte über Johann Casimir's Abdankung und die Wahl seines Nachfolgers sind in irgend erheblicher Weise angegeben; überdies ist Alles in verschiedenen Briefen und Berichten zerstreut und lückenhaft, eine zusammenhängende und vollständige Darstellung fehlt. Uebrigens zeigt der Verfasser klaren und scharfen Verstand, ist auch nicht ohne Geist, im Alterthume bewandert und durch einen für seine Zeit guten lateinischen Styl ausgezeichnet. Ebenso ausführlich in dem Erzählen der äusserlichen Ereignisse, aber noch dürftiger in Bezug der Vorgänge im Innern ist der gepriesene Historiker Vespasian Kochowski in den *Annales Poloniae* (Climacter III. 1698. fol.), und zwar nach seiner eigenen Erklärung absichtlich; er erwähnt nicht einmal die so

wichtigen Verträge der andern Fürsten; besonders bemerkenswerth aber ist, dass er in dem Meisten gänzlich und fast wörtlich mit Załuski übereinstimmt, wenn auch Manches ausgelassen, Anderes hinzugesetzt ist. Uebrigens schreibt er nicht ohne historische Kunst, mit Lebendigkeit und Gewandtheit, besonders in sichtbarer Nachahmung des Livius und Tacitus, aber mit Einmischung sehr vieler schlechten, mitunter selbst barbarischen Ausdrücke. Er schliesst mit der Abdankung und Abreise Johann Casimir's, ist also für die neue Wahl nicht mehr Quelle. Hier nimmt ihn Casimir Zawadzki auf, in der „*Historia arcana seu Annales Polonorum libri VII.*“ (1699, 4.), die Geschichte der Reichstage von der Wahl Michael Wisniowiecki's bis 1672 enthaltend. Allein es erscheint hier im Ganzen nur die ausführliche Erzählung Załuski's (T. I. p. 117. ff.) kürzer zusammengezogen und in eine rasch fortschreitende, unverkennbar dem Tacitus nachgebildete Darstellung gebracht, wobei Manches, auch in grösseren Partien, wörtlich übereinstimmt, Einiges freilich auch hinzugefügt ist. Er berichtet aber gleichfalls nur die äusserlichen Begebenheiten, ohne sich um das innere Getriebe zu kümmern; die angekündigten „Geheimnisse“ sind nirgends zu finden, und der Titel scheint nur auf das Anlocken berechnet; er legt nicht einmal klar vor, wie so unerwartet die Wahl auf Wisniowiecki gelenkt wurde, sondern bewundert da nur die göttliche Fügung. Endlich ist die Geschichte der letzten acht Regierungsjahre Joh. Casimir's von Mizler in der Fortsetzung von Rudawski's *Historia Poloniae* (p. 509—516.) berichtet, zwar nur kurz und gleichfalls ganz auf die äusseren Ereignisse beschränkt, aber verständig und einsichtig, mit mehreren recht beachtenswerthen Angaben und durchgehends in guter Darstellung und Sprache: er versichert, aus Kochowski und Lengnich's Geschichte der preussischen Lande geschöpft zu haben. Uebrigens ist bei den polnischen Geschichtschreibern überhaupt zu erwägen, dass sie von ihren verstorbenen Königen um so ruhmvoller zu reden pflegen, je mehr während ihres Lebens die Nation sie mit Widerwärtigkeit und Kampf aller Art überhäuft hat. Nach dieser Lage der Sache reduciren sich die polnischen Geschichtschreiber über den vorliegenden Gegenstand im Grunde alle auf eine einzige Quelle, Załuski¹⁾. Als eine andere und zwar reichhaltige tritt zu ihnen Sam. Pufendorf's Leben des Kurfürsten

Friedrich Wilhelm von Brandenburg. Das Werk hat einen zu hohen und weitverbreiteten Ruf, als dass es hier einer allgemeinen Charakteristik bedürfte. Ueber unsern Gegenstand enthält es ausführliche und detaillirte Berichte, da der Kurfürst bei seinem Verhältnisse zu Polen in dieser Angelegenheit mehrere Jahre hindurch sehr thätig mitgewirkt hat; insbesondere alle Verhandlungen, welche die darauf bezüglichen, durch ihn oder seine Vermittelung geschlossenen Verträge betreffen, sind genau und sehr umständlich berichtet. Dagegen behandelt er auch natürlich die Sache ganz von dem Standpuncte der Biographie dieses Fürsten aus, und berührt viele andere wichtige Puncte nur kurz oder gar nicht: dazu gehört besonders dasjenige, was unabhängig von der Wirksamkeit desselben im Innern und Geheimen in diesen Angelegenheiten vorgegangen ist. Ueberdiess ist die Anordnung der Thatsachen so, dass die Verhandlungen Friedrich Wilhelm's mit den einzelnen Mächten von ihrem Beginne ganz bis zum Abschlusse der Verträge durchgeführt berichtet werden, wodurch der gerade hier so wichtige chronologische Zusammenhang der Ereignisse zerrissen wird, und ihr wechselseitig bedingter Einfluss auf die Entwicklung der Sache nicht gehörig hervortritt: für eine klare und pragmatische Darstellung ist daher eine sehr verschiedene Anordnung zu wählen. Es ist aber bei diesem Werke noch ein anderer Punct zu beachten, der uns zu einer neuen Quelle hinleitet. Dies ist eine bisher gänzlich unbekannte Schrift, ein Tagebuch, geschrieben zu Paris in deutscher Sprache, vom 1. September 1668 bis zum 16. December 1669 reichend. Der Verfasser desselben ist nirgend ausdrücklich genannt, noch auch mit einfachen Worten bezeichnet. Allein er lässt sich doch bestimmt und klar erkennen: man sieht bald, dass er einen ausgezeichneten Rang eingenommen, und zwar eine bedeutende diplomatische Stelle am französischen Hofe bekleidet hat; man erkennt, dass er die Interessen Schwedens dort vertritt, und genaueres Erforschen zeigt, dass er wirklich schwedischer Gesandter in Paris war; es lässt sich aber auch beweisen, dass es Esaias Pufendorf ist, der ältere Bruder des Geschichtschreibers und Publicisten Samuel Pufendorf. Dieser Mann erscheint als sehr angesehen und bedeutend. Er ist von der schwedischen Regierung mit verschiedenen wichtigen diplomatischen Missionen beauftragt worden, in

Königsberg, Niedersachsen, Frankreich und in Wien, wo er längere Zeit als schwedischer Resident fungirte; später war er Kanzler in den Herzogthümern Bremen und Verden, trat indess zuletzt in dänische Dienste. Er war aber auch wissenschaftlichen und gelehrten Studien eifrig zugethan und hat mehrere schriftstellerische Arbeiten herausgegeben, besonders auf dem archäologischen und historischen Gebiete; man hat ihm sogar die vielbesprochenen *Anecdotes de Suède* zugeschrieben; er hinterliess eine ausgezeichnete Bibliothek, reich besonders an Manuscripten und seltenen Büchern, welche die Regierungen von Dänemark und Schweden für grosse Summen ankauften. Lässt sich von einem solchen Manne in solcher Stellung schon an sich annehmen, dass sein Tagebuch eine bedeutende Quelle für die Geschichte seiner Zeit sein werde, so möchte das vorliegende wohl die Erwartungen übertreffen. Denn es ist ausserordentlich reich an wichtigen historischen Thatsachen, die erheblichsten Ereignisse aller europäischen Staaten während jenes Zeitraumes werden darin erwähnt und durch bedeutende Einzelheiten erläutert, insbesondere aber das innere Getriebe derselben und die geheimen Verhandlungen der Cabinette und Höfe eröffnet, Vieles über die einzelnen Personen mitgetheilt: es ist daher ein bedeutender Beitrag zu den Quellen über jene inhaltreiche und welthistorisch ausgezeichnete Zeitepoche der neuern Geschichte. Die Glaubwürdigkeit desselben ist um so grösser, als es, wie sich beweisen lässt, nicht zur Veröffentlichung bestimmt war, sondern der Verfasser die Aufzeichnungen nur für sich selbst machte; es ist auch mit grosser Sorgfalt, Genauigkeit und Vollständigkeit geführt, selbst mit Angabe mancher Kleinigkeiten. Auch für den vorliegenden Gegenstand liefert dasselbe reiche Ausbeute, da es gerade das Innere desselben, die geheimen Bestrebungen, Machinationen und Motive, die Persönlichkeiten und besondern Verhältnisse durch viele einzelne Angaben in helleres Licht stellt, vorzüglich die Ereignisse seit Joh. Casimir's Abdankung, um welche Zeit die Aufzeichnungen beginnen: es bildet also gerade hiedurch die wichtigste Ergänzung zu den übrigen Quellen. Aber auch noch in der Beziehung hat es Wichtigkeit, dass unverkennbar der Geschichtschreiber Pufendorf, der Bruder des Verfassers, diese Aufzeichnungen benutzt hat, in andern Theilen der Geschichte jener Zeit und auch in der polnischen

Thronfolge: es ist hiedurch eine der Quellen seines grossen Werkes entdeckt, während man durchgehends diese nicht genauer kennt. Das Manuscript gewinnt endlich an Interesse und Bedeutung noch dadurch, dass es die Originalhandschrift ist, wie sich klar erweisen lässt²⁾. Die Benutzung dieses Tagebuches ist mir durch die freigebige Güte meines verehrten Freundes Herrn Professors von Karajan möglich geworden, der dasselbe hier zu Wien aufgefunden und mir zu unbedingtem Gebrauche verstattet hat. Nach den angegebenen Quellen³⁾ will ich nun jene bedeutungsvollen geschichtlichen Ereignisse darzustellen versuchen.

In dem zehnmonatlichen Zwischenreiche, das auf den Tod des letzten Jagellonen folgte, trat die innere Spaltung schon sogleich mit grellen Farben hervor, und wurde Polen vollständig ein Wahlreich. Die viermonatliche Regierung des ganz elenden Heinrich von Anjou, dem die ersten ausführlichen *pacta conventa* vorgelegt wurden, prägte dies noch stärker aus; sein schimpfliches Davongehen, womit er den Thron leer stehen liess, prostituirte die Nation wie den erwählten König. Nach dem Tode Stephan Báthory's, dessen glücklichere Regierung ein besseres Zeitalter zu verkünden geschienen hatte, traten die politischen Parteien in ihrer ganzen Stärke und Verderblichkeit auf, und es kam zum wirklichen Kampfe, aus welchem Sigismund als Sieger und König hervorging. Mit ihm beginnt die Dynastie der Wasa (1587), die einundachtzig Jahre den Thron von Polen besessen hat, aber nicht zu dessen Glücke. Von dieser Zeit befasst die Regierung Sigismund's mehr als die Hälfte (45 Jahre); sie war überwiegend unglücklich, und um so nachtheiliger für den Staat, je länger sie war. Die unnatürliche Vereinigung der Kronen von Schweden und Polen hatte für letzteres noch schlimmere Wirkungen als für ersteres; der Verlust von Schweden untergrub des Königs Auctorität in Polen; es entstand General-Conföderation und Insurrection fast des ganzen Adels gegen ihn, und diese war von beinahe zweijähriger Dauer; in dem Kriege mit der Pforte gewann er nichts, während das Land durch die Tataren furchtbar verheert wurde, und der mit Gustav Adolf von Schweden endete mit dem Verluste von Liefland, Curland und einem grossen Theile von Preussen; nur von Russland wurden einige Landschaften erobert; bei so vielen und langen Kriegen, bei solcher innern Zerrissenheit, bei solcher Ver-

kehrtheit der Regierung und Verfassung, konnte die Wohlfahrt des Landes unmöglich gedeihen. Unter der sechzehnjährigen Regierung Wladislaw's IV. wurde der Zustand um nichts besser; er musste eine noch strengere Wahl-Capitulation annehmen, als sein Vater; die Macht des Königs war schon ein Schatten, die des Adels allgewaltig, während man sich um die Förderung der ganzen übrigen Nation nicht kümmerte; es trat eine immer ärgere Stagnation ein, aus welcher sich die schlimmsten Uebel entwickeln mussten; und als er starb (1648), war der Krieg mit den Kosacken bereits ausgebrochen. Die Thronfolge war streitig: es bewarben sich Wladislaw's beide Brüder Johann Casimir und Karl Ferdinand, ausserdem auch desselben Schwager der Pfalzgraf Philipp Wilhelm von Neuburg und der Fürst von Siebenbürgen Ragozy. Den Pfalzgrafen hatte Wladislaw in seinem Testamente der Nation zum Nachfolger empfohlen; Karl Ferdinand wurde von Schweden unterstützt; allein für Johann Casimir erklärte sich Frankreich, welches damals mehrere Gesandte in Polen hatte; und ihm verschafften die Bemühungen desselben den Sieg, da sich die Königin Christina von Schweden und Oxenstierna demselben anschlossen und seine Partei im Lande die stärkere wurde⁴⁾. So erscheint bereits hier die mächtige und entscheidende Einwirkung Frankreichs, ebenso wie die vielfache Bewerbung um die polnische Krone, die Folge der Wahlreichsverfassung.

Allein Johann Casimir hatte bald Ursache, seine Bewerbung zu bereuen. Seine ganze einundzwanzigjährige Regierung ist erfüllt von Unglück, das über den Staat und ihn selbst hereinbrach. Der Krieg mit den Kosacken, den er von seinem Vorgänger überkommen, wurde ohne Erfolg geführt, und zuletzt übernahm sogar Russland ihre Beschützung. Der stürmische Kriegsheld Karl Gustav von Schweden eroberte den grössten Theil des Reiches mit der Hauptstadt, so dass der König nach Schlesien floh; in der dreitägigen Schlacht bei Warschau erlitt er eine entschiedene Niederlage, während das Land durch die wilde Art der Kriegführung zu Grunde gerichtet wurde; die Lehnsherrschaft über Ostpreussen musste in dem Vertrage von Welau an Brandenburg aufgeopfert werden, und im Frieden zu Oliva gingen der grösste Theil von Liefland, ferner Esthland und die Insel Oesel an Schweden verloren, das eben damals zu einer insbesondere für Polen immer drohenderen Uebermacht unter den nordischen Staaten sich erhob; und obgleich

dann gegen die Russen und Kosacken. Vortheile erkämpft wurden, so sollte doch bald auch noch der Krieg mit Russland tiefe Wunden schlagen. Aber das Unheil, welches die Kriege mit dem Verluste der schönsten Besitzungen über das Land brachten, wurde in hohem Maasse noch gesteigert durch die innere Zerrissenheit und Auflösung, die unter dieser Regierung immer weiter um sich griff. Die Macht des Königs, durch neue *pacta conventa* eingeschränkt, wurde immer bedeutungsloser; auf dem Reichstage von 1652 war es zum ersten Male, dass einer der Landboten mit seiner einzigen Gegenstimme die ganze Berathung sprengte, und dies schlimme Beispiel gab nur zu bald dem unseligen *liberum veto* und den zerstörenden Conföderationen ihre Entstehung. Polnische Grosse begünstigten die Kosacken in ihren feindseligen Angriffen, und der Vice-Kanzler Radziejowski stand mit ihnen in geheimer verrätherischer Verbindung; derselbe war es, der durch seine Aufforderungen zu dem Angriffe Karl Gustav's gegen Polen vorzüglich mitwirkte; und in diesem Kriege trat ein grosser Theil des Adels auf die Seite des Schwedenkönigs; die polnischen Soldaten streckten schaaarenweise die Waffen, ja manche gingen in schwedische Dienste über⁵⁾. Diese innere Zerrissenheit erhielt aber die stärkste Nahrung und die verderblichste Kraft, seitdem Johann Casimir und seine Gemahlin anfangen, ihren Plan zu betreiben, dass schon bei des Königs Lebzeiten ein Nachfolger sollte gewählt werden: und hiermit betreten wir das eigentliche Feld unserer Darstellung.

Johann Casimir hatte ein unruhiges, wechselvolles Leben geführt: in der Jugend nahm er am Kriege gegen Russland Theil, brachte dann zehn Jahre auf Reisen in verschiedenen Ländern Europa's zu, mit weitläufigen Plänen, in Folge deren er in französische Gefangenschaft gerieth; dann wurde er Jesuit, und erlangte den Cardinalshut; er war seinem Vaterlande entfremdet, und wurde dort als Fremder angesehen; nach dem Tode seines Bruders Wladislav IV. aber verliess er den geistlichen Stand wieder, um die Krone Polens zu erwerben; und als ihm dies gelungen, vermählte er sich durch päpstliche Dispensation mit dessen Wittwe, seiner Schwägerin⁶⁾. Die Unstätigkeit seines Wesens, welche darin hervortritt, erscheint überall in seinem Leben und Charakter. Er war nicht ohne Fähigkeiten, er besass Kenntniss vom Kriegs- und Staatswesen, redete mehrere Sprachen und liebte namentlich die Eleganz

der lateinischen; er war kriegerisch gesinnt und tapfer, gutherzig und religiös. Allein es fehlte ihm durchaus die Kraft und Stärke des Charakters; daher verfiel er bald in schwache Nachgiebigkeit, bald in Uebermuth und Willkür; die Gesetze des Staates verletzte er öfter, Hass und Rachsucht trieben ihn gegen mehrere Grosse des Reiches so weit, dass er sie zu offener Empörung veranlasste; die, welche ihm in Allem beistimmten, überhäufte er mit Ehren und Reichthümern, und während er die Rathschläge der Seinigen verschmähte, liess er denen von Ausländern das willigste Gehör; in der Religion zeigte er grosse Uebertreibung, wenn auch nicht aus eigenem Antriebe bei ihm Verfolgung entsprang: so konnte er sich die Liebe der Nation nicht erwerben, so wie er das Unglück von dem Vaterlande nicht abzuwenden vermochte. Bei dieser Schwäche des Charakters musste er dem überwiegenden Einflusse und der Herrschaft seiner Gemahlin bald und immer mehr unterliegen.

Louise Marie von Gonzaga, Tochter Karl's von Gonzaga, Herzogs von Nevers und dann von Mantua, und der Prinzessin Katharina von Lothringen, früher vermählt mit König Wladislav IV. und nach dessen Tode mit ihrem Schwager Johann Casimir, besass viele natürliche Fähigkeiten, einen klaren und scharfen Blick, grosse Menschen- und Weltkenntniss, Klugheit und Schlaueit; sie verband damit einen starken Geist, festen und kräftigen Charakter und feurigen Sinn; ihre Wohlthätigkeit, besonders gegen die Ihrigen, gegen Arme und Klerus, wird allgemein gelobt; sie stand dem Könige Johann Casimir in seinen schweren Bedrängnissen mit Rath und That treu und kräftig zur Seite, und er sah in ihr seine Hauptstütze. Allein sie war auch von grosser Herrschsucht beseelt, und diese, verbunden mit ihrer Schlaueit, führte den weiblichen Sinn zu Intriguen und Ränken, so wie die Festigkeit nach der Gewohnheit des Weibes in Eigensinn überging; als sie sich mit Johann Casimir vermählte, stand sie schon im reifen Alter, wo ihr Wesen völlig ausgeprägt war; um so mehr erlangte sie bald die Herrschaft über ihren schwachen Gemahl, und mischte sich nun in alle Angelegenheiten des Staates. Hiezu kam aber die übermässigste Liebe zu Frankreich, ihrem Heimatlande: seine Interessen galten ihr Alles, ihnen opferte sie die derjenigen Nation, deren Königin sie war; und bei dem Widerstande, den sie nothwendig hier finden musste, entstanden unaufhörliche Listen und

Ränke, Unredlichkeiten und Uebergriffe: es war nichts Seltenes, dass sie ihre Worte verlängnete, und Andern unterschob was sie nicht gesagt hatten; das trügerische und böswillige Spiel am polnischen Hofe erhielt so die grösste Ausdehnung und Wirksamkeit. Daher sah man sie als die Quelle aller Uebel an, die das Land damals betrafen, und bedauerte nachmals ihren Tod nicht⁷⁾. Da nun Johann Casimir kinderlos war, so wie sein Vorgänger, so entwarf sie den Plan, schon bei Lebzeiten desselben einen Nachfolger wählen zu lassen, und zwar den Prinzen Condé, oder noch lieber dessen Sohn, den Herzog von Enghien, welcher dann die Tochter ihrer Schwester, die mit dem Prinzen Eduard von der Pfalz vermählt war, zur Gemahlinn nehmen sollte: er schien unter den Candidaten, die sich darboten, der vorzüglichste. Den König beredete sie leicht dazu: das unaufhörliche und schwere Unglück seines Reiches, besonders die Schmach des Friedens von Oliva, die Feindseligkeiten der Grossen und der ganze unheilvolle innere Zustand erfüllten ihn mit grossem Ueberdruß der Regierung; dazu kam das stark herannahende Alter, seine Kränklichkeit, die Kinderlosigkeit und religiöse Scrupel über das Aufgeben des geistlichen Standes und die Vermählung mit seiner Schwägerinn.

Allerdings galt schon zur Zeit Heinrich's von Anjou die Bestimmung, dass nie bei Lebzeiten des Königs der Nachfolger dürfe gewählt werden, und sie wurde als das Palladium der Nationalfreiheit betrachtet; nicht einmal Form und Ordaung der Wahl war genau bestimmt⁸⁾. Zudem erschien für den erledigten Thron eine ganze Anzahl Candidaten (Pufendorf zählt deren zehn auf), unter welchen der Bruder des Kaisers Leopold, Karl Joseph, und der Pfalzgraf von Neuburg hervorragten; und so wie letzterer sich angelegentlich um Frankreichs Unterstützung bewarb, so strebte der kaiserliche Hof eifrigst für sein Interesse⁹⁾. Allein das königliche Paar glaubte der Unterstützung Frankreichs und Schwedens sicher zu sein¹⁰⁾. In Frankreichs Interesse lag es allerdings, dass ein französischer Prinz den Thron von Polen einnehme, — besonders bei seinen damaligen ehrgeizigen Bestrebungen, die immer mehr ganz Europa umfassten¹¹⁾; und die Zuneigung der Polen für die Franzosen, so wie der frühere Vorgang Heinrich's von Anjou gaben Hoffnung auf Erfolg. Frankreich aber hatte in Schweden seit dem dreissigjährigen Kriege fortwährend den bedeutendsten Einfluss: insbe-

sondere der sehr mächtige Reichskanzler Graf *Magnus de la Gardie*, aus Frankreich stammend und von ganz französischem Wesen, war ihm ergeben; das französische Gold wirkte bei den Grossen mit magischer Kraft; es waren aber auch Manche, die aus persönlichem Interesse einen neuen Krieg sogar wünschten. So ist es erklärlich, dass schon im Jahre 1661 der schwedische Gesandte in Paris, Graf Tott, im Namen Schwedens mit der französischen Regierung einen Vertrag schloss, kraft dessen, nach einem geheimen Artikel, Schweden, um die Erwählung Enghien's selbst mit Waffengewalt durchzuführen, ein Heer von 12,000 Mann bereit halten, Frankreich aber ihm dafür 480,000 Thaler jährlich zahlen sollte; für den Fall, dass Schweden in Deutschland angegriffen würde, versprach die französische Krone in sechs Jahren 1,600,000 Thaler zu geben; nicht lange nachher (Anfangs 1662) ward in einem neuen Verträge festgesetzt, die schwedischen Truppen sollten selbst gegen die polnischen Conföderirten kämpfen. Ebenso machten damals der König und die Königin von Polen eine Uebereinkunft mit dem Könige von Frankreich, worin die beabsichtigte Thronfolge bestimmt war. Sie suchten für ihren Plan auch auf alle Weise den Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg zu gewinnen, der in Polen hohen Ansehens genoss; der Kurfürst jedoch war der Wahl eines französischen Prinzen entschieden abgeneigt, da er, der stets die Interessen des deutschen Reiches gegen Frankreich unter allen deutschen Fürsten am kräftigsten und fast allein vertreten hat, in derselben nicht anders als eine grosse Gefahr erkennen konnte: er suchte daher vorläufig nur mittelst eines Gesandten die Stimmung der Nation zu erforschen und gegen Frankreich zu wirken, wesshalb er sich auf der kaiserlichen Seite hielt. — In Polen selbst stand die Sache so. Johann Casimir schlug (schon im Januar 1661) dem Reichsrathe die Wahl eines Nachfolgers vor und fand bei dem grössern Theile desselben Beistimmung; auch auf dem Provinzial-Landtage erklärten sich Manche dafür. Indess Andere widersprachen, und es zeigte sich bald eine grosse und mächtige Gegenpartei: an der Spitze derselben stand der Krongrossfeldherr Georg Lubomirski, ein Mann von grossem Ansehen und Einflusse, von sehr energischem Charakter, und von entschieden abgeneigter Gesinnung gegen die Königin, ihr intrigantes Wesen und ihre Begünstigung des Fran-

zenthums. Auf dem allgemeinen Reichstage, im April 1661, sollte die Sache eifrig betrieben werden. Die Königin bot alle Mittel auf. Aber auch der Pfalzgraf Philipp Wilhelm von Neuburg bewarb sich auf's Eifrigste, und der kaiserliche Gesandte wirkte angelegentlichst für den Erzherzog Karl Joseph. Allein die Landboten widerstrebten mit entschiedener Festigkeit: vorzüglich Lubomirski wurde als Urheber davon betrachtet; und auch der Kurfürst von Brandenburg hatte seinem Gesandten aufgetragen, gegen die Wahl eines Nachfolgers bei Lebzeiten des Königs zu wirken, und wenn ja doch eine solche Wahl beliebt sollte, vor einem französischen Nachfolger zu warnen¹²⁾. So musste man die Sache beruhen lassen: ja auf dem Reichstage des folgenden Jahres (1662) wurde sie förmlich durch ein Gesetz beseitigt, und diejenigen, welche ferner für die Erwählung eines französischen Prinzen das Geringste wagen würden, für Vaterlandsfeinde erklärt. Die Königin war im höchsten Grade erzürnt; aber sie unterliess doch nicht, insgeheim weiter zu arbeiten, indem sie hoffte, mit Hülfe Frankreichs und Schwedens durchzudringen. Und Frankreich allerdings stand ihr getrenlich bei: es suchte auch den Kurfürsten von Brandenburg zu bewegen, so wie überhaupt, so auch in der polnischen Thronfolge von der kaiserlichen Partei abzustehen, und sich zur Unterstützung eines französischen Prinzen zu verpflichten; der König erklärte, er werde diese Sache nicht fallen lassen, sondern vor wie nach dem Tode Johann Casimir's betreiben, da er schon zu tief sich darin eingelassen habe, um sie mit Ehren aufgeben zu können (Januar 1662); der Kurfürst indess sprach sich nur unbestimmt darüber aus, und erhob so viele Schwierigkeiten, dass der französische Gesandte unverrichteter Sache heimging. Allein auch die schwedische Regierung versagte die Ratification des vom Grafen Tott mit Frankreich geschlossenen Vertrages. Die Erklärung dieses auffallenden Vorganges gibt unser Tagebuch, wo der Ritter Terlon, welcher zu jener Zeit französischer Gesandter in Schweden war, dem Verfasser theils versichert, die Ursache sei Eifersucht des Reichskanzlers de la Gardie gegen den Grafen Tott gewesen, theils den Reichsrath Björnklau als Haupttriebfeder bezeichnet: nämlich de la Gardie strebte nach einer überwiegenden Macht, wie Axel Oxenstierna sie besessen hatte; ihm gegenüber stand aber eine mächtige Partei, an deren Spitze der ausgezeichnete Matthias

Björnklau, welcher die Hingebung Schwedens an Frankreich in patriotischem Sinne mit aller Kraft zu hindern strebte, während der Reichskanzler sie beförderte¹³⁾. Daher war der schwedische Reichsrath durch Parteiwesen und Intriguen in sich zerrissen und haltungslos¹⁴⁾.

Allein dies doppelte Misslingen bewog die Königin Louise Marie nicht; von ihrem Plane abzustehen. Und auf ihrer Seite standen eine Anzahl der angesehensten Grossen: so waren es besonders der Erzbischof von Gnesen, Primas und Kanzler des Reiches, Prazmowski, und der Kanzler von Litthauen Pac, die Enghien's Sache eifrig beförderten. Und in dem Contracte über die Heirath desselben mit der Nichte der Königin war ausdrücklich gesagt, Louise Marie wolle mit aller Macht streben, ihm die Thronfolge in Polen zu verschaffen, so dass sie die Sache kaum mehr aufgeben konnte. Auch hatte der König von Frankreich mit Condé einen förmlichen Vertrag geschlossen, worin er versprach, ihn oder seinen Sohn auf den polnischen Thron zu befördern, auch 800,000 Thaler zu geben, wogegen ihm Condé's Schloss Chantilly und eine andere gelegene Herrschaft überlassen werden sollte¹⁵⁾.

Allein in Polen selbst wurde die Gesinnung täglich feindseliger; die grosse Mehrheit des Adels war dem Plane auf's entschiedenste abgeneigt; das fand Unterstützung von Seite des kaiserlichen Hofes, der durchaus keinen französischen Prinzen wollte, so wie vom Kurfürsten von Brandenburg, der darin sich diesem anschloss, obgleich er ebenso einem Könige abgeneigt war, der dem Kaiser völlig ergeben wäre. An der Spitze dieser Gegenpartei stand fortwährend Lubomirski: er widerstand den Lockungen der Königin mit Festigkeit, wesshalb man sogar den Plan fasste, ihn zu ermorden; und die Franzosen selbst schädeten durch unverständigen Eifer, indem sie zu früh von grossen Geldsendungen aus Frankreich sprachen, auch mit gewaltsamer Durchführung der Wahl drohten. Es kam dahin, dass das polnische Heer und das litthauische sich conföderirten und dem Könige den Gehorsam versagten. Man trug dem Kurfürsten die Krone an, wie Lubomirski ihn schon früher zur Bewerbung aufgefordert hatte, unter der Bedingung dass er katholisch werde; er lehnte aber den Antrag ab, mit der ehrenwerthen Erklärung, er begehre die Krone von Polen nicht, am wenigsten um diesen Preis, und ging auch auf den

weitem Vorschlag Lubomirski's, einen Prinzen aus seiner Familie dazu vorzuschlagen, nicht ein ¹⁶). Da griff die Partei der Königin zu einem andern Mittel: Lubomirski, der hochstehende und mächtige Mann, wurde des Hochverraths angeklagt, und trotz der eifrigsten Verwendung vieler hohen Personen, selbst des Papstes, abwesend verurtheilt, mit Verlust der Ehre und des Vermögens (December 1664). Allein während sie ihn hiedurch zu vernichten gehofft hatte, entstand daraus ein innerer Krieg, in welchem die königlichen Truppen mehrmals geschlagen wurden, und den man endlich durch einen förmlichen Frieden beenden musste, in welchem der König ausdrücklich versprach, er wolle während seines Lebens und seiner Regierung Niemanden auf irgend eine Art zur Krone befördern, wenn nicht etwa die Nation selbst mit völlig freier Wahl einen Nachfolger bestimmen werde. Und um dieselbe Zeit (Anfangs 1665) erklärten die Grossen auf dem Reichstage, sie wollten durchaus keine Wahl eines Nachfolgers: vom Könige selbst werde diese auch nicht erstrebt, sondern was er dafür thue, geschehe nur um sich der lästigen Zudringlichkeit seiner Gemalin zu entledigen, die ihn bei Tag und Nacht mit Bitten, Klagen und Thränen bestürme, und so argwöhnisch sei, dass sie fast nie von seiner Seite weiche, und es nicht dulde, wenn jemand längere Zeit mit ihm allein spreche; alle guten Bürger glaubten, man müsse vielmehr darauf sinnen, wie die Wahl verhindert werden könne, als wer zu wählen sei. Das Alles störte indess die Königin nicht: sie betrieb ihren Plan unausgesetzt auf's Eifrigste, ja eifriger als je zuvor; und sie bewog ihren Gemahl zu dem Versprechen, er wolle abdanken, wenn sie es verlange und für ihre Entwürfe erforderlich glaube. Sie wurde dabei aus allen Kräften unterstützt von dem französischen Gesandten Bischof von Beziere, einem höchst gewandten, schlaun und intriganten Manne, welcher von dieser Zeit an die bedeutendste Rolle in dieser Sache spielt, und als Haupttriebfeder in dem ganzen Maschinenwerk erscheint ¹⁷); er legte einen Vertrag vor, wonach Johann Casimir abdanken, und Condé oder Enghien gewählt werden sollte. Zur Durchführung desselben strebte man auf's neue vorzüglich Lubomirski zu gewinnen: man versprach ihm völlige Wiederherstellung aller Würden, Güter und Einkünfte, und neue dazu; man fügte aber auch Drohungen bei: gehe er darauf nicht ein, so sei er anzusehen, als ob er nicht mehr unter den Le-

benden weile. Es wird wirklich in polnischen Berichten angegeben, er habe, von dieser Macht bezwungen, sich jetzt in den Plan eingelassen; und diese auffallende Angabe erhält eine überraschende Bestätigung durch unser Tagebuch, wo Terlon, der frühere französische Gesandte in Schweden, dem Verfasser versichert, Lubomirski hätte bereits mit Frankreich einen Vertrag gemacht, und sein Sohn die Prinzessin Benedicte (Nichte der Königin von Polen) heirathen sollen, es sei aber durch Lubomirski's Tod verhindert worden; auch habe er an Frankreich alle Briefe mitgetheilt, die man ihm aus Schweden geschrieben; jedoch er selbst liess dem Kurfürsten von Brandenburg versichern, er habe nur den Schein der Zustimmung angenommen, um den König desto leichter zur Abdankung zu vermögen, und dann ganz andere Pläne zu verfolgen ¹⁸).

Aber gerade um diese Zeit erhob sich ein neues Moment in dieser Angelegenheit, wodurch ein starkes Gewicht in eine Waagschale fiel, die bisher zu leicht gewesen war, so dass sich das ganze Verhältniss bedeutend änderte: es gehört dasselbe zu einer grossen Reihe diplomatischer Verwicklungen und Differenzen, die, obgleich sie zunächst nur einige deutsche Landschaften betrafen, doch in der Geschichte des sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts für die allgemeinen europäischen Verhältnisse hohe Wichtigkeit und Einfluss gehabt haben, nämlich zu dem Jülich-Cleveschen Erbfolgestreit: die interessante Erscheinung, wie diese Verhältnisse des Westens in die des fernen Ostens bedingend eingreifen, ist eine von denen, welche das Ineinanderschlingen der Interessen des nordöstlichen und südwestlichen Europa's darstellen, das im Gegensatze gegen die frühere Absonderung im siebzehnten Jahrhundert begann, und im folgenden sich immer mächtiger entwickelte.

Nämlich der Pfalzgraf von Neuburg hatte fortwährend seine Bewerbung um die polnische Krone eifrig betrieben: seine nahe Verwandtschaft mit dem Königshause ¹⁹), die frühere Empfehlung des Königs Wladislaw und manche Verbindungen im Lande flossen ihm Hoffnung auf Erfolg ein. Allein die königliche und französische Partei stand ihm zu mächtig entgegen; der Kurfürst von Brandenburg aber, dessen Unterstützung ihm vorzüglich wichtig sein musste, hielt sich zurück. Diesen bestimmte hiezu ein doppelter Beweggrund: theils dauerten die Erbfolgestreitigkeiten mit Pfalz-

Neuburg noch fort, theils glaubte er bei den schwierigen politischen Verhältnissen, worin er sich damals befand, in Bezug der Wahl die Politik der Neutralität befolgen zu müssen: denn er lag mit den Ständen Preussens in heftigem Streite; in Polen, wo man ihm früher so gewogen war, dass Viele ihn zum Nachfolger wünschten und die Königin vorzüglich auf ihn ihre Hoffnungen setzte, hatte sich in Folge verschiedener politischen Verhältnisse die Gesinnung gegen ihn sehr geändert, namentlich die der königlichen Personen; sein Streben, sich zu rechtfertigen, und die Misshelligkeiten auszugleichen, blieb am Hofe und auf mehreren Reichstagen erfolglos ²⁰⁾: daher wollte er nicht gegen die eine oder andere Partei in Polen sich erklären, noch auch mit Oesterreich oder Frankreich sich verfeinden, obgleich er weder einen österreichischen noch einen französischen Prinzen auf dem Throne von Polen zu sehen wünschte; und so ging sein ganzes Wirken nur dahin, theils, im Einverständnisse mit dem Kaiser, die Wahl eines Nachfolgers bei Lebzeiten des Königs zu verhindern, theils für sich selbst aus diesen Verhältnissen möglichst viel Vortheil zu ziehen, nämlich seine Souveränität in Preussen festzustellen und die bestehenden Verträge mit Polen aufrecht zu halten, was ihm auch gelang. Aber um eben die Zeit, als die Königin von Polen bei der Theilnahme Lubomirski's mehr Hoffnung und Vertrauen hegen konnte, ihr Ziel zu erreichen, zeigte der Pfalzgraf in der Erbangelegenheit grössere Nachgiebigkeit als je; sein Streben, die Krone von Polen zu erlangen, überwand die so lange Zeit unübersteiglichen Schwierigkeiten, und der Kurfürst, der am meisten einem französischen Prinzen entgegen war, bot ihm gerne die Hand. So schlossen sie einen Vertrag, worin dieser dem Pfalzgrafen, gegen Abtretung mehrerer der streitigen Landschaften und gegen die Zusage des Aufrechthaltens der Verträge zwischen Polen und Preussen, versprach, Alles aufzubieten, um ihm zur Krone von Polen zu verhelfen, wenn durch Tod oder Abdankung des Königs der Thron erledigt werden würde; es wurde dabei bestimmt, dass man auch den Kaiser und die Krone Schweden so wie Lubomirski hiefür wolle zu gewinnen suchen; eine Erbverbrüderung schloss bald darauf die ganze Verhandlung und Ausgleichung ab ²¹⁾, und seitdem bestand zwischen den beiden Fürsten ein durchaus freundschaftliches Verhältniss. Die Politik des Kurfürsten in

Bezug Polens erhielt hiedurch eine entschiedene Richtung, und es traten jetzt zwei starke Bestrebungen einander entgegen, die der königlichen Partei für Condé und die Friedrich Wilhelm's für Neuburg. Dieser begann auch sogleich seine Versuche, die mächtigsten Höfe für seinen Clienten zu gewinnen. Er liess dem Könige von Frankreich und den Ministern vorstellen (December 1666), das einzige Mittel, die Unruhen in Polen beizulegen, sei, dass man die Wahl eines Königs nach dem Willen der Nation befördere; die des Herzogs von Enghien werde den grössten Widerstand finden, seine Partei sei keineswegs stark; dagegen zur Beförderung Neuburg's, welche viele Vortheile darbiere, habe der König den Kurfürsten schon vor zehn Jahren aufgefordert. Allein man erwiderte, es sei überflüssig, die Wahl bei Lebzeiten Johann Casimir's zu betreiben, und das Gerücht von dessen Willen abzudanken sei falsch; übrigens habe man Condé und Enghien das Wort gegeben, und könne dies nicht zurücknehmen; Jeder möge für sich wirken, wolle aber der Kurfürst Condé's Sache unterstützen, so werde ihm das grosse Vortheile bringen. Da liess dieser hier die Sache einstweilen beruhen. Dagegen in Schweden kam ihm die Regierung selbst entgegen (April 1666), mit der Erklärung, die Polen wollten keinen französischen König, sie selbst sei dem Herzoge von Neuburg geneigt, und wünsche darüber die Ansicht des Kurfürsten zu vernehmen. Dieser erwiderte, er sei einverstanden und zu einer Uebereinkunft bereit. Allein der französische Gesandte in Schweden wirkte entgegen; die Regierung wollte sich Frankreichs Freundschaft erhalten, obgleich sie ebenfalls keinen französischen König in Polen wünschte ²²⁾, und beehrte auch zu förderst von Neuburg in Bezug der Jülich'schen Länder befriedigt zu werden; daher zögerte sie mit einem entschiedenen Vorgehen. Der Kurfürst liess nun auch beim kaiserlichen Hofe die Nothwendigkeit der Beruhigung Polens vorstellen (December 1666), die Absichten desselben in Bezug des Throncandidates erforschen, und Neuburg empfehlen, für welchen mitzuwirken er von Seite des Kaisers früher aufgefordert war; dabei war aber dem Gesandten die grösste Vorsicht und Stillschweigen über die bereits mit Neuburg geschlossene Uebereinkunft anbefohlen. Jedoch in Wien wich man aus, und gab unbestimmte Antwort (Januar 1667): man sei entschlossen, bei Johann Casimir die Wahl überhaupt oder irgend

einen Candidaten nicht zu erwähnen, und werde sich mit allen Kräften dagegen stemmen, wenn ein Anderer es versuche; man wünsche, dass der Kurfürst und Schweden denselben Weg gingen. Ueber diese Antwort sprach sich jener nicht ohne Empfindlichkeit aus²³).

Während dieser Verhandlungen suchte aber derselbe ganz vorzüglich in Polen mit allem Eifer Neuburg's Sache zu fördern. Sein Gesandter brachte die Angelegenheit auf dem Reichstage vor, und dem Könige und der Königin wurde fortwährend zugeredet (December 1666). Allein die Stände, welche die Wahl eines Nachfolgers und die Abdankung überhaupt verwarfen, zeigten sich wenig geneigt, und der Hof war entschieden gegen Neuburg; ja als damals ein Einbruch der Tataren und ein Krieg der Türken drohete, begehrte die Königin durch einen besonders vertrauten Abgesandten²⁴) von Frankreich Truppen und Geld, und bot dafür Condé für sich oder seinen Sohn die Krone an: der Plan war, Condé sollte nach Polen kommen, an der Spitze der französischen Hülfsstruppen die Armee durch Geld gewinnen, und sich auf diese Weise den Weg zum Throne bahnen, wo dann Johann Casimir abdanken wollte. Die Gesinnung besserte sich auch nicht, als der Kurfürst, auf die Bitten um Hülfe gegen die Tataren, trotz der ungünstigen Bedingungen und ungeachtet alte Forderungen ihm von Polen noch nicht befriedigt waren, sich doch bereit dazu erklärte (Januar 1667); denn da sein Gesandter den Vertrag, welchen er damals mit Schweden über die Unterstützung des Pfalzgrafen verhandelte, der Königin wie insgeheim mittheilte, sprach sie sich sehr unzufrieden darüber aus, hatte gegen Neuburg sehr Vieles einzuwenden, und hob hervor, dass Frankreich versichert habe, es werde die Beförderung Enghien's nie aufgeben; der König sprach zwar weniger ungünstig, schob aber die Sache in's Ungewisse hinaus; und zu gleicher Zeit betrieb man auf's Eifrigste jenen Plan, Condé angeblich zur Hülfe herbeizurufen. Da so der Kurfürst erkannte, dass er mit grosser Vorsicht auftreten müsse, und glaubte, sein Gesandter sei hier zu weit gegangen, befahl er ihm, seine ganze Mittheilung als nur durch ein Gerücht über die bevorstehende Abdankung veranlasst darzustellen, und allen Schein zu entfernen, als wolle sein Herr diese irgend betreiben und auf die Wahl einwirken. Unter diesen Umständen war gewiss von

grosser Bedeutung der unerwartete Tod Lubomirski's (7. Februar 1667). Die Nachricht davon erregte am Hofe die höchste Freude, da man von dem bei weitem mächtigsten Gegner der Pläne der Königin (denn man konnte ihm noch immer nicht trauen) befreit war, die vier übrigen (die Castellane von Krakau, Posen und Lemberg und Demetrius Wisniowiecki) nicht gefährlich schienen²⁵). Der französische Gesandte prahlte denn auch gewaltig über die Stärke seiner Partei, und durfte sich am Hofe grosse Freiheiten erlauben. Der König zeigte sich dem Kurfürsten sehr widerwillig, indem er ihm die Befriedigung mehrerer gesicherter Rechtsansprüche versagte. Die Königin arbeitete rastlos für Condé, und schickte ihm, da er oft in Geldverlegenheiten war, sehr grosse Summen²⁶). Aber als den Reichsständen der Plan, französische Hülfsvölker zu Condé's Zwecken herbeizuziehen, durch den Kurfürsten bekannt wurde, erregte das die grösste Erbitterung. Auf dem Reichstage (März bis Mai 1667) kam es zu heftigen Auftritten. Einige Landboten schalten mit Bitterkeit über die an auswärtige Fürsten gegebenen, diese Sache betreffenden Schriften, und sagten, die Unterzeichner derselben müssten noch jetzt vor Gericht gestellt, ja für Feinde des Vaterlandes erklärt werden. Der Unterkämmerer von Lemberg äusserte, er sehe nicht ein, warum man sich hier mit weitläufigen Reden in Staatssachen befasse, wenn man nur problematisch darüber sprechen dürfe, und die Beschlüsse, welche im Cabinet Ihrer Majestät der Königin gefasst seien, als festgestellte und Fundamentalgesetze annehmen müsse. Darauf rief der König, indem er mit erzürnter Miene von seinem Throne sich erhob, „du lügst“. — Dasselbe Schimpfwort, „du lügst“ erwiderte jener, hat König Stephan dem Kasimirsz zugeschleudert, aber er bekam zur Antwort: „ich bin kein Schurke, sondern ein Wähler von Königen und ein Vertreiber von Tyrannen.“ Der König hob die Sitzung auf, und verliess den Saal²⁷). Die Stände erklärten sich gegen fremde Hülfsvölker, und versicherten, sie würden dieselben als Feinde behandeln; das Gesetz gegen die Wahl wurde erneuert; dem Kurfürsten sagten sie Dank als dem Beschützer ihrer Freiheit. Und noch während des Reichstags trat ein Ereigniss ein, welches in das so eifrig und so fein gesponnene Gewebe einen grossen Riss brachte. —

Die Königin Louise Marie war seit längerer Zeit krank, ihr Zustand wurde fortwährend schlimmer, ihre Kräfte nahmen ab; dennoch verfolgte sie unausgesetzt mit lebendigem Eifer ihren Plan: ihre Vertrauten kamen in ihr Cabinet, an ihrem Bette wurden Rath gepflogen und Entwürfe gemacht; sie liess sich, die Grösse der Gefahr verdeckend, ans Fenster tragen, um selbst zu schauen, was für ihre Sache geschehe, was dagegen; man musste sie auf alle Weise schonen. Auch jetzt noch bot sie alle Mittel auf, und ruhte selbst auf dem Todbette nicht: sie warnte sogar den Gesandten Neuburg's, er möge dem Kurfürsten nicht trauen, der geheime Pläne verfolge, noch den Schweden, die trügerisch seien, noch dem Kaiser, welcher für Karl von Lothringen strebe. Sie liess nicht ab bis zum letzten Hauche; nachdem schon das Gesetz gegen die Wahl erlassen war, suchte sie noch den Kanzler von Litthauen, Pac, auf ihre Seite zu ziehen; seine Weigerung versetzte sie in tiefe Betrübniß; am folgenden Tage traten Ohnmacht und Blutsturz ein, und in der Nacht darauf ein Schlagfluss, der ihrem regen Leben das Ende brachte, den 10. (20.) Mai 1667²⁸⁾.

Ihr Tod raubte dem Könige Johann Casimir die einzige Stütze; alle früher vorhandenen Uebel erhielten dadurch ein furchtbares, erdrückendes Gewicht: so ist es begreiflich, dass er schon wenige Stunden nachher einigen Grossen seinen Vorsatz erklärte, die Krone niederzulegen²⁹⁾. Nun begannen die eifrigsten Wirkungen und Gegenwirkungen. Die französische Partei strebte auf alle Weise, ihn zur Abdankung zu bestimmen; Andere riethen dem alten kranken Manne, sich aufs Neue zu vermählen, und es wurden ihm wenigstens fünf Prinzessinnen von den verschiedenen Parteien vorgeschlagen, darunter natürlich auch eine französische. Der Kurfürst von Brandenburg suchte ihn von dem frühern zu Gunsten Condé's entworfenen Plane abzuziehen, zugleich auch bei den wohlgesinnten Polen besonders dadurch zu wirken, dass er ihnen die eben damals auftretende Gewaltthätigkeit und Rechtlosigkeit Frankreichs gegen die spanischen Niederlande vorhielt, woraus sie erschen könnten, was sie zu erwarten hätten, wenn Leute dieser Nation die Herrschaft bei ihnen erlangten; und ihn unterstützten der Kanzler Leszczinski und der kaiserliche Gesandte dadurch, dass sie dem Könige die Abdankung zu Gunsten Frankreichs widerriethen. Dieses dagegen machte dem Kurfürsten, unter

Versprechung grosser Vortheile, wieder den Antrag, seinen Plan zu unterstützen, was er aber entschieden ablehnte; es drängte den König zur Abdankung mit aller Gewalt, selbst mit Hilfe von Priestern, die ihm sein Seelenheil als gefährdet darstellten. So war der arme alte Mann, der in sich gar keinen Halt fand, von allen Seiten gequält: er half sich mit ausweichenden Antworten. Im Lande aber entstand grosse Aufregung, als der aus Frankreich zurückkehrende Gesandte³⁰⁾ aussprengte, Johann Casimir und Ludwig XIV. seien längst gänzlich einverstanden, Schweden dem Plane zugethan, die Sache völlig gesichert, und Condé werde nächstens mit 10,000 Mann nach Danzig kommen, um sie nöthigen Falls mit Gewalt durchzuführen. Und freilich brachte es die französische Hofpartei sogar dahin, dass Johann Casimir dem Gesandten des Kurfürsten die Audienz versagte, was einen förmlichen Bruch drohte, und nur durch Vermittlung ausgeglichen wurde³¹⁾. Indess war der Kurfürst auf anderer Seite sehr thätig, und erhielt auf die Gestaltung der Dinge bald entschiedenen Einfluss.

Schweden hatte, wie oben berichtet, schon vor einiger Zeit gegen Brandenburg sich geneigt erklärt, für Neuburg zu wirken, ward aber durch den französischen Gesandten von entschiedenem Vorgehen zurückgehalten. Bald nach dem Tode der Königin aber (22. Juni 1667) schloss es mit dem Kurfürsten, auf Betreiben seines Gesandten, einen Vertrag, worin beide der Republik Polen ihre volle freie Verfassung und die freie Wahl eines neuen Königs gewährleisteten, auf alles eigene Interesse verzichteten, und festsetzten, wenn sie im Falle der Thronerledigung einen Candidaten empfehlen wollten, so würden sie das gemeinschaftlich thun, so wie überhaupt in dieser Sache gemeinsam handeln; auch den Kaiser und Frankreich wollten sie zur Mitwirkung zu bewegen suchen. Bei dem Kaiser erneuerte auch der Kurfürst bald darauf (30. Oct. 1667) seinen frühern Versuch: er stellte vor, wie Frankreichs Bestrebungen in Polen immer weiter um sich griffen, und man ihnen mit Kraft begegnen müsse; er theilte die mit Schweden geschlossene Verabredung mit, und ersuchte um Beitritt und Unterstützung Neuburg's. Allein man entgegnete, Johann Casimir werde sich keineswegs zur Abdankung bewegen lassen, Frankreich habe Condé aufgegeben, Neuburg aber seit längerer Zeit keineswegs dem Kaiser freundliche Ergebenheit bewiesen. Bei dieser

Weigerung war es um so wichtiger, dass um dieselbe Zeit Frankreich plötzlich eine andere Stellung annahm. Das lag in den grossen politischen Entwürfen Ludwig's XIV., die sich damals entwickelten. Bei seinem gewaltthätigen Angriffe auf die spanischen Niederlande im Jahre 1667 bedurfte er der Freundschaft Brandenburgs und Pfalz-Neuburgs, oder musste er auf dieser Seite wenigstens freie Hand haben: daher zeigte er sich unerwartet geneigt, Condé aufzugeben, und des Pfalzgrafen Interesse zu befördern, und erbot sich zu einem Vertrage. Zu dem Zwecke schickte der Kurfürst Gesandte zu ihm (Nov. 1667), um als Vertrag vorzuschlagen, der König solle dahin wirken, dass Johann Casimir abdanke und Neuburg gesetzlich gewählt werde, wogegen der Kurfürst in den niederländischen Krieg sich nicht einmischen, wohl aber sich bemühen wolle, dass derselbe vor dem nächsten Feldzuge in Güte und zur Befriedigung Frankreichs beendet werde; der bisherige französische Gesandte in Polen möge abberufen werden, da er zu entschieden für Condé gewirkt habe, als dass man ihm trauen könne, wenn er auch ganz verschiedene Befehle erhielt. Der Gesandte erfuhr auf der Reise, dass Frankreich, natürlich um sich selbst, nicht dem Kurfürsten, das Verdienst zuzuwenden, Neuburg schon Alles zugesagt habe, unter der Bedingung, dass er und Brandenburg dasselbe im niederländischen Kriege frei wollten gewähren lassen. Auch machte ihnen König Ludwig und sein Minister Lionne die besten Versprechungen, so wie sie höchst ehrenvoll behandelt wurden, und man strebte in aller Weise Brandenburg zu gewinnen; nur hiess es, man könne eine bestimmte Zeit für die Abdankung Johann Casimir's nicht festsetzen, da dieser nur zu Condé's Gunsten zu resigniren versprochen, und es grosse Mühe gekostet habe, ihn für Neuburg zu gewinnen; der König wolle aber Alles thun, was in seinen Kräften stehe, besonders wenn der Friede geschlossen sei, da man jetzt noch zu sehr in Anspruch genommen werde. Und ob überhaupt diese Theilnahme Frankreichs für des Pfalzgrafen Sache und das Aufgeben Condé's aufrichtig gemeint war, oder nur zum Scheine, um jenen und Brandenburg für das Interesse des niederländischen Krieges zu gewinnen, wird später erhellen³²). Allerdings aber erklärte der französische Gesandte in Polen, König Ludwig habe der Ruhe

dieses Landes wegen seine frühern Pläne ganz aufgegeben, und wolle im Falle der Thronerledigung keinen französischen Prinzen von Geblüt, sondern nur Neuburg unterstützen. —

Bei dem Könige Johann Casimir stellte sich damals der Entschluss, dem Throne zu entsagen, immer entschiedener fest. Die Lage des Reiches war trostlos. An Russland hatte man kurz vorher (im Waffenstillstande von Andrussow, Januar 1667) Smolensk und andere wichtige Landstriche abtreten müssen. In der Ukraine entstand eine gewaltige Empörung: 80,000 Tataren machten einen Einfall in Podolien, und hausten so furchtbar, dass das Land ein Bild wüster Zerstörung darbot; nur ein feindlicher Einbruch in ihre Heimath bewog sie zu einem Frieden, der doch nicht lange dauern konnte. Auch von der Pforte drohete Krieg. Und dazu kam die arge Zerrüttung im Innern, wie sie im Vorstehenden erschienen ist. Der Zustand war so unheilvoll, dass einer der besten polnischen Geschichtschreiber jener Zeit, Kochowski, der die Ereignisse ausführlich darstellt, mit dem schmerzlichsten Gefühle und tiefer patriotischer Entrüstung ihn in grellen Farben schildert, und zu Aeusserungen geführt wird, wie diese: „so klagen wir oft mit Unrecht die Geschieke des Himmels an, indem wir uns über das beschweren, was uns überkommt, während doch, wenn wir die Sache näher betrachten, von uns selbst unser Unglück herrührt“³³). Diese trostlose Beschaffenheit des Reiches wurde für Johann Casimir eine völlig niederdrückende Last durch den Gegensatz seiner Persönlichkeit, sein Alter, seine Kränklichkeit, den Verlust seiner Gemahlinn, durch das Gefühl von seiner Schwäche und Unfähigkeit, und die religiösen Scrupel, die ihn zu dem Glauben führten, er müsse vor seinem Tode in Ruhe die Angelegenheiten seines Seelenheils ordnen: wenigstens gab er das Letztere nebst seinem körperlichen Zustande immer als die Hauptgründe an³⁴). Bald liess er denn auch seinen Entschluss deutlich genug erkennen. Schon auf dem Reichstage im Januar 1668 verbreitete sich das allgemeine Gerücht von seinem bevorstehenden Rücktritte; und das erhielt die grösste Nahrung dadurch, dass er mit vollen Händen Staatsgüter, Würden, Schätze und Kleinodien an seine Günstlinge hingab. Der Reichstag war sehr stürmisch: insbesondere forderte man auch die Entfernung der fremden Gesandten, vor Allem des Französischen, den man der Anstiftung von mancherlei Verwirrung

anklagte³⁵). Die Abdankung kam nun zwar damals noch nicht vor, gewiss wegen dieses entschieden hervortretenden Widerwillens der Nation; allein der König fuhr fort, die Ausführung seines Planes angelegentlichst zu betreiben. Und schon nach wenigen Wochen (März 1668) wurde ein Vertrag zwischen ihm und den Gesandten von Frankreich und Neuburg abgeschlossen, folgenden Inhalts: er werde im Juli oder August des laufenden Jahres abdanken, und Neuburg selbst zum Nachfolger empfehlen; der König von Frankreich werde ihm eine jährliche Pension von 150,000 Livres aus geistlichen Gütern geben, auch wenn Neuburg die Krone nicht erlangen sollte; er behalte sich zwei Herrschaften vor, oder statt deren 50,000 Thaler jährlich, die Neuburg als Nachfolger zahlen solle, oder, wenn dieser nicht, König Ludwig (ausser jener Pension); er bekomme ferner 100,000 polnische Gulden von Neuburg nach dessen Thronbesteigung, wogegen diesem als Erben alle Güter desselben zufallen würden, und behalte endlich Titel und Ehren eines Königs³⁶). Wie nun sein Entschluss feststand, theilte er ihn den Fürsten Europa's mit: alle riethen ihm entschieden ab, besonders der Papst Clemens IX. und der Kaiser, von dessen Seite eifrig der Abdankung entgegen gewirkt wurde.

Allein er war unerschütterlich: er erklärte sich gegen jede neue Heirath; obgleich er so gefällig war, die Portraits einiger der empfohlenen Prinzessinnen sogar in seinen Gemächern aufstellen zu lassen, verwarf er doch eine Vermählung nicht nur im vertrauten Gespräche, sondern officiell seinen Ministern gegenüber, verschenkte zu eigenem Nachtheile die zum Unterhalt einer Königin bestimmten Güter, und führte in einer Schrift zwanzig Gründe aus, um zu zeigen, dass eine neue Heirath weder für ihn, noch für den Staat erspriesslich sein werde³⁷). Er schloss sich besonders eng an den Kurfürsten von Brandenburg an. Unter solchen Umständen und auf die Nachricht von der Stärke der pfalzgräflichen Partei machte dieser einen zweiten Vertrag mit Schweden (obgleich letzteres nicht recht aufrichtig gesinnt schien), an welchem auch Neuburg Theil nahm: derselbe setzte fest, Schweden und Brandenburg wollten einzig für Neuburg wirken, durch Gesandte in Polen und bei andern Fürsten, wenn noch bei Lebzeiten des Königs mit dessen und der Republik Zustimmung die Wahl ange-

stellt würde, und mit den Waffen gegen etwaigen Angriff, wenn er von der Mehrheit gewählt sei; er aber werde als König für die Erhaltung der alten Verfassung und Rechte der Republik und für Herstellung der Ruhe eifrig Sorge tragen, den Frieden von Oliva halten, und die Evangelischen nach den Gesetzen des Reiches schützen (6. Mai 1668). So wie schon früher das Gerücht von dem Vertrage des Kurfürsten mit dem Pfalzgrafen, so erregte dieser neue in Polen vielfach den grössten Unwillen: es sei, sagte man, als hielten die Nachbarn und Ausländer den Staat für einen Unmündigen, der eines Vormundes bedürfe. Zur Rechtfertigung führte der Kurfürst besonders den Grund an, der Vertrag bezwecke nur zu verhindern, dass den Polen mit Gewalt ein König aufgedrungen werde; und um allem Wühlen im Dunkeln zu begegnen, liess er denselben veröffentlichen, und schrieb darüber an den König. Manche waren auch dafür: namentlich erklärte der Kanzler Lescinski, da diess Bündniss nur die Erhaltung der Freiheit des Staates zum Zwecke habe, so gebühre den Theilnehmern desselben vielmehr Dank als Beschwerde³⁸). So schienen die Abdankung Johann Casimir's und die Nachfolge des Pfalzgrafen von Neuburg festzustehen, und durch Verträge zwischen ihnen beiden, Frankreich, Brandenburg und Schweden hinlänglich gesichert zu sein. Der französische Gesandte, Bischof von Beziere, betrieb nun auch die schleunige Abdankung, schadete aber wohl vielmehr der Sache durch Unvorsichtigkeit und Uebermuth³⁹).

So berief denn Johann Casimir bald nach Abschluss des zuletzt erwähnten Vertrages (Juni 1668) den Reichsrath, erklärte ihm sein Vorhaben, und bat ihn, dem nicht entgegen zu sein, da er sonst sein ewiges Seelenheil einbüßen würde. Die Reichsräthe machten die stärksten Gegenvorstellungen, und vorzüglich der Primas des Reiches: die Abdankung streite gegen die Gesetze und gegen die Wohlfahrt des Landes, und bringe dem Könige persönlich Unheil; er möge doch den von so vielem Unglück heimgesuchten Staat nicht mit dem äussersten Uebel strafen, das Volk, welches so oft sein Blut für ihn hingegeben, nicht von sich stossen; er möge nicht statt eines erlauchten Königs und Sprossen so vieler Könige und Kaiser ein Flüchtling und Irrender heissen wollen, nicht so viele christliche Völker den Barbaren preisgeben; er habe vortreffliche Feldherren, ausgezeichnete Minister, denen er die Geschäfte des Staates überlassen und

selbst heiterer Musse geniessen könne; Bedenken des Gewissens möge er dem höchsten Oberhaupte der Kirche und Statthalter Christi zur Entscheidung anheimgeben. Der Primas redete mit grosser Bewegung; zuletzt erstickten Thränen seine Worte, er erhob sich von seinem Sitze, und flehete zu den Füßen des Königs. Die Senatoren traten hinzu, und schlossen sich ihm auf den Knien mit Bezeugungen der Verehrung, mit Bitten und Thränen an. Der König blieb unerschütterlich: er hiess sie ihren Platz einnehmen, befahl Stille, und erklärte mit königlicher Würde, sein Entschluss stehe fest, nur im Privatstande könne er sein Seelenheil sichern; dem fortgesetzten Vorwurfe, dass die freie Wahl eines Königs in ihm ein Hinderniss habe, wolle er durch Abdankung begegnen; und ein starkes Gewicht liege für ihn noch darin, dass der Reichsrath ihm bei Angriffen auf seine königliche Würde theils sehr wenig, theils gar keinen Beistand gewährt habe; er gab ihnen einen Tag Bedenkzeit, um Weise und Form der Abdankung zu berathen. Sie beschlossen, noch einmal Alles aufzubieten, um ihn von dem Entschlusse abzubringen; gelinge das nicht, so könne nur der ordentliche Reichstag eine gültige Erklärung darüber abgeben. Er aber theilte auch den fremden Gesandten sein Vorhaben mit, und liess Schreiben an den Papst und die Fürsten anfertigen, so wie zu dem Reichstage Anstalten treffen. Papst Clemens rieth ihm entschieden und wiederholt ab; ebenso der Kaiser. Und wirklich schien dies und Anderes tiefen Eindruck auf ihn hervorzubringen, und ihn wankend zu machen, da er weltlichen Angelegenheiten ungewöhnliche Sorge zuwandte. Indess er beharrte unabänderlich⁴⁰⁾. Um diese Zeit muss auch die Zustimmung des kaiserlichen Hofes zu den Verträgen für Neuburg's Beförderung erfolgt sein. Lange Zeit waren die fortgesetzten Versuche Brandenburg's erfolglos geblieben, ebenso eine Verwendung des Königs von England, auf Neuburg's Bitten: man hatte immer entschiedener dem Prinzen Karl von Lothringen seine Gesinnung zugewandt, und wollte nur noch nicht öffentlich damit hervortreten; wahrscheinlich hatte man nicht geglaubt, dass es wirklich zur Abdankung kommen werde. Als aber diese feststand, und so viele Mächte für den Pfalzgrafen auftraten, erklärte man sich ebenfalls für ihn, was seiner Sache das stärkste Gewicht geben musste⁴¹⁾.

Der entscheidende Reichstag wurde zu Anfang Septembers eröffnet. Eine ungeheuere Menschenmenge war zusammengelassen; die ängstlichste Spannung herrschte, bis der König durch den Vice-Kanzler seinen Entschluss kund thun liess. Nun entstand die heftigste Aufregung, Viele sprachen mit Bitterkeit gegen ihn; man machte ihm die stärksten Gegenvorstellungen, besonders auch darüber, dass er den Staat ohne einen Nachfolger lasse. Endlich nach acht Tage langen stürmischen Verhandlungen einigten sich die Stände dahin, ihm die Bitte vorzutragen, er möge die Krone behalten so lange er lebe. Er aber erklärte schon am folgenden Tage seinen unabänderlichen Entschluss, die Krone niederzulegen. Und als er nun sah, dass man ihm feindseliger entgegentrat, und diejenigen, welche früher seiner Abdankung am meisten widersprochen hatten, jetzt am stärksten dazu drängten, beeilte er dieselbe so sehr, dass er sogar auf den Anfangs aufgestellten Bedingungen nicht bestand, und betrieb die Beschleunigung der Thronentsagung ebenso ängstlich, wie Andere nach der Erlangung einer Krone streben.

So wurde am sechzehnten September 1668 der Act feierlich vollzogen in dem Saale des Reichsrathes. Der König zeigte ungeachtet grosser Bewegung festen Sinn und Standhaftigkeit; die Umstehenden zerflossen bei seiner Abschiedsrede in Thränen, Alle waren tief ergriffen; von Seiten der Stände traten mehrere mit Reden voll Aeusserungen der Verehrung und Liebe auf, zum Pomphaften gesteigert, während zugleich heftiger Tadel gegen ihn laut wurde. Am folgenden Tage wurde die Abdankungsurkunde und die Antwortschrift der Stände vollzogen. Der Primas des Reiches übernahm die Regierung, und der Reichsrath beschloss, nach sieben Wochen solle die Versammlung der Stände erfolgen, als Vorbereitung zu der Wahl des neuen Königs⁴²⁾.

So war denn nun der alte erlauchte Thron des Königreiches Polen erledigt, und es klar und feierlich ausgesprochen, dass die Nation sich ein neues Oberhaupt wählen solle. Die Bewerbung der Thron-Candidaten, welche bis dahin mehr im Verborgenen gehalten war, trat jetzt ganz offen hervor, und mit verdoppelter Stärke: was jeden empfahl oder herabsetzte, wurde mit schrankenloser Freimüthigkeit ausgebreitet. Die Forderungen, welche man an den neuen König stellte, gingen in's Ideale: es war das Alles recht

schön und klug ausgedacht, bemerkt Pufendorf, wenn es nur so leicht wäre, einen vollkommenen Fürsten in der Wirklichkeit zu finden, wie im Geiste sich vorzustellen. Die Hauptbedingungen waren: er sollte katholisch sein, und aus einem katholischen Reiche herkommen; kriegstüchtig und durch manche Tugenden ausgezeichnet; kein Greis, aber auch nicht zu jung, nicht mit vielen Kindern behaftet sein; er sollte nicht schon ein anderes Reich besitzen, noch durch eigene oder der Verbündeten Macht der Freiheit gefährlich, nicht mit andern Fürsten verfeindet, noch in andere Staatsinteressen verwickelt; vorzüglich aber sollte er sehr reich sein, um dem zerrütteten Polen aufzuhelfen. Der Bewerber um die Krone war eine beträchtliche Anzahl; aber sie legten ein sehr verschiedenes Gewicht in die Wagschale. Der russische Czar trat auf für seinen zweiten Sohn, und er bot allerdings lockende Vortheile, namentlich grosse Summen Geldes, und suchte die Freundschaft des Kaisers, Spaniens und Anderer zu gewinnen; der französische Gesandte in Polen erklärte sich günstig über ihn, Dänemark schien ihm geneigt. Indess standen ihm theils die allgemeinen politischen Verhältnisse entgegen, hauptsächlich wegen der Verbindung Russlands mit Polen, die sich als Folge erwarten liess, theils befürchtete man in der Religion von demselben Eingriffe, theils war der Prinz erst acht Jahre alt. Man wirkte daher von allen Seiten dagegen, und die russische Partei war nicht sehr bedeutend⁴³). Ein anderer Bewerber war der Sohn des Grossherzogs von Toscana, der mit einer französischen Prinzessin vermählt war, und von dem man ausstreute, er werde grosse Summen nach Polen schicken, um die Stimmen zu erkaufen; doch er hatte aus mehreren Gründen wenig Aussicht auf Erfolg, und trat auch nicht energisch auf⁴⁴). Sobieski schlug den Herzog Jacob von York (nachmaligen König Jacob II. von England) vor; doch schien das nicht ernstlich gemeint zu sein, sondern dem Kunstgriffe der Polen anzugehören, mehrere Bewerber aufzustellen, damit die Saat der Schenkungen desto üppiger spriessen möchte⁴⁵). Ausser dem Herzoge von Hannover, der sich Hoffnung scheint gemacht zu haben^{45b}), hatte vorzüglich der Fürst von Siebenbürgen Rakoczy Lust, als Candidat aufzutreten, so wie schon früher nach Wladislav's Tode (s. oben); und da er hörte, der Primas des Reiches, Prazmowski,

habe sich dafür erklärt, wandte er sich an ihn brieflich, mit der Bitte um Beförderung; allein der Primas stellte Alles in Abrede⁴⁶). Ganz im Geheimen gesellte sich zu den Bewerbern auch die Königin Christina von Schweden, welche in fremdem Lande eine Krone wieder zu erlangen wünschte, nachdem sie vierzehn Jahre zuvor der angestammten entsagt hatte: auch sie hatte zwar nicht grosse Aussicht auf Erfolg; ihre Bestrebung ist aber von nicht geringem Einflusse gewesen auf den Verlauf und Ausgang der Wahl, wie unten erhellen wird. Eine grosse Partei aber war im Lande für den Kurfürsten von Brandenburg, und selbst der Primas war für ihn, nach Pufendorf's Versicherung, doch unter der Bedingung, dass er katholisch werde; er lehnte jedoch, so wie früher, entschieden ab, mit sehr ehrenwerther Erklärung, und mit der Aeusserung, nicht einmal die Kaiserkrone werde er unter dieser Bedingung annehmen⁴⁷). So blieben von allen Thronbewerbern noch drei, welche grossen Anklang bei der polnischen Nation fanden, und auch andere mächtige Unterstützungsmittel besaßen: es sind eben diejenigen, welche schon bisher eine so bedeutende Stelle eingenommen haben. Unter diesen war der Pfalzgraf Philipp Wilhelm von Neuburg der Nation lieb, weil er mit einer polnischen Königstochter, der Schwester Wladislav's und Johann Casimir's⁴⁸) vermählt gewesen, mit königlichen Eigenschaften hinreichend ausgestattet war; und er wurde durch grosse auswärtige Mächte unterstützt, den Kaiser, Frankreich, England, Schweden und den Kurfürsten von Brandenburg, welche sich selbst durch Verträge dazu verbindlich gemacht hatten. Allein es war Manches, was gegen ihn sprach: einmal sein vorge-rücktes Alter, beinahe so hoch wie das Johann Casimir's, und seine Kränklichkeit, wozu im Gegensatze stand, dass sein ältester Sohn erst acht Jahre alt war; ferner dass er zehn lebendige Kinder hatte, und jedes Jahr eins mehr bekam; dann seine und seiner Familie grosse Hausmacht, und die bereitstehende Hülfe von Schweden und Brandenburg, Mittel, die um so bedenklicher waren, da die Polen ohnehin von deutschen Fürsten, wegen des Strebens derselben nach unumschränkter Gewalt, Schmälerung ihrer Freiheit befürchteten; vorzüglich aber der Hass des polnischen Volkes gegen die Deutschen; auch beleidigte sie das zu frühe Abschliessen von Bündnissen mit auswärtigen Fürsten, als habe die Nation Vor-

münder nöthig, und werde der Pfalzgraf seine Erwählung nicht ihr, sondern Ausländern zu verdanken haben⁴⁹). Der zweite war Prinz Ludwig von Condé. Ihm zugethan waren alle Anhänger der Königin und diejenigen, welche die Süßigkeit des französischen Goldes gekostet hatten; am Hofe und im Heere hatte er eine starke Partei, so dass seine Anhänger behaupteten, 22—, ja 25,000 Mann für ihn in's Feld stellen zu können⁵⁰); auch der einflussreiche Primas war so sehr für ihn, dass er äusserte, wenn die Krone vom Himmel falle, so werde er sie Niemanden lieber als Condé aufs Haupt setzen, und der Minister Lionne von ihm sagte, er würde sich lebendig für den Prinzen verbrennen lassen: „er sei reich, lässt unser Tagebuch ihn sagen, habe Appuy, Verstand, Courage, nur einen Sohn, und grosse Reputation“⁵¹). Auch wirkte der französische Gesandte Bischof von Beziers noch immer für ihn, wenn auch im Geheimen, und Condé spornte diesen durch das Versprechen, ihm den Cardinalshut zu verschaffen, was später freilich auch Neuburg ihm zusagte⁵²). Es sprachen auch für ihn seine Abstammung aus dem königlichen Geblüte von Frankreich, sein kriegerischer Ruhm, und die Freundschaft und Beschützung, welche Frankreich stets Polen bethätigt hatte. Allein Vieles wurde ihm entgegengestellt: der Hass gegen die Königin, deren Ränken im französischen Interesse und Geiste man alles Unglück Polens zuschrieb; seine Kraft, sagte man, sei schon fast verzehrt, seine politische Klugheit gering, sein Sinn hochfahrend, sein Charakter sehr unedel; stets habe er sich als trötziges Parteihaupt gezeigt, der Friede sei ihm verhasst, Katholicismus und Christenthum gleichgültig; das polnische Wesen kenne er nicht; und durch ihn werde Polen in alle Streitigkeiten Frankreichs verwickelt werden; sein Sohn aber, der Herzog von Enghien, sei dem Vater nur in den Fehlern, nicht in den Vorzügen ähnlich; und beiden würde ein Schwarm von Franzosen folgen, die den Polen unerträglich sein müssten wegen ihres anmassenden und hochfahrenden Wesens, womit sie alles Fremde verachteten, ihrer despotischen Herrschsucht, woran sie in Frankreich jetzt gewöhnt seien, ihrer Leichtfertigkeit und Sittenlosigkeit⁵³). Um so grösseres Gewicht und Ansehen erhielt der dritte Hauptbewerber, der Herzog Carl Hyacinth von Lothringen. Für ihn führten seine Gönner vieles Bedeutende an: sein kräftiges, jugendliches

Alter von sechs und zwanzig Jahren, worin er Sprache und Sitten des Landes leicht annehmen werde; seine Abstammung von den Jagellonen auf mütterlicher Seite; von seiner Tüchtigkeit habe er schon Proben abgelegt, namentlich in Ungern; ferner, er sei von aller Verbindung mit Auswärtigen frei, werde daher Polen Alles verdanken und sich ihm ganz hingeben, von aller Ausländerei und von fremden Conflicten es unberührt erhalten. Dagegen stellte man aber: Frankreich strebe nach Lothringen; wolle er es schützen, so werde Polen in einen schweren Krieg verwickelt werden; und Frankreich werde seine Wahl nie zugeben⁵⁴); er selbst sei ganz ohne Vermögen, so dass sein Hof dem Staate grosse Summen kosten werde. Seine grösste Stütze war der kaiserliche Hof, zumal man wünschte, ihm eine österreichische Prinzessin zur Gemalin zu geben. Daher war derselbe so lange Zeit allen Versuchen zu Gunsten Neuburg's unzugänglich geblieben; und auch nachdem er zuletzt seine Zustimmung zu den Verträgen für diesen gegeben hatte, wirkte doch im Geheimen der kaiserliche Gesandte mit aller Kraft für Lothringen⁵⁵).

Bei so verschiedenen Bestrebungen wurden alle Künste der Bewerbung und endlose Mittel des Erkaufens in Bewegung gesetzt, Bestechungen, Geschenke und Versprechungen. Schriften wurden angelegentlichst im Lande verbreitet, die den Einen in das glänzendste, den Andern in das schwärzeste Licht stellten⁵⁶). Frankreich gab sich den Schein, Neuburg's Sache eifrig zu befördern; sein Gesandter ertheilte mancherlei Rathschläge zur Unterstützung des Planes, und schien für dessen Gelingen aufrichtig Sorge zu tragen⁵⁷). Fortwährend strebte der Kurfürst von Brandenburg, diese Stütze zu halten und zu kräftigen. Unter dem Vorwande, dem Könige Ludwig zum Aachener Frieden Glück zu wünschen, schickte er einen besondern Gesandten, den Baron von Blumenthal, nach Paris, der aber in der That eine doppelte Aufgabe hatte, einmal Subsidien für den Kurfürsten zu erwirken, für seine Förderung der Interessen Frankreichs⁵⁸), vorzüglich aber, den König zur Unterstützung Neuburg's, namentlich mit Geld, zu bewegen, und seine Absichten in Bezug Condé's und Russlands zu erforschen. Anfangs schien es demselben, Frankreich meine es redlich; darnach lauteten die officiellen Befehle, die der Gesandte Beziers erhielt; der König wollte Polen von einer Schuld

von 2,400,000 Livres frei sprechen, wenn Neuburg König würde; Sobieski ward die Würde eines Herzogs, Pairs und Marschalls von Frankreich und der heilige-Geist-Orden versprochen, wenn er demselben dazu verhelfe⁵⁹); der König erbot sich, die Capitulation der Republik mit ihm zu garantiren, erklärte sich gegen andere Bewerbungen, und sprach zu Blumenthal sein Missfallen über Condé's Hartnäckigkeit aus, und wie es ihm nicht unlieb sei, dass Brandenburg und Neuburg gegen diesen und irgend welchen französischen Prinzen sich verbunden hätten; eine Zeitlang wurde für Condé kein Geld mehr nach Polen geschickt, und auf des Königs Verlangen versicherte derselbe, obgleich sehr erzürnt, er werde sich nicht mehr bewerben, Beziers möge es nur in Polen verbreiten, dass er nicht nach der Krone strebe, und seine Freunde bitte, Neuburg ihre Gunst zuzuwenden⁶⁰). Allein gleichzeitig geschah von französischer Seite Manches in sehr abweichender Richtung, was an der Aufrichtigkeit ernstest Zweifel erregen musste. Es wurden grosse Summen nach Polen geschickt, die nicht für Neuburg sein konnten; die Bitte, für diesen einen Vorschuss zu leisten, wurde abgelehnt; und obgleich man ihm die Wahl eines andern französischen Gesandten in Polen überlassen, und er einen solchen vorgeschlagen hatte, schickte man dennoch Beziers wieder dahin, dessen eifrige Bestrebungen für Condé so stark hervorgetreten waren; der französische Gesandte in Berlin fragte den dortigen Minister, ob der Kurfürst, wenn man für Neuburg nicht durchdringen könnte, und die Polen sich Condé zuneigten, nicht gestatten würde, dass Frankreich wieder den Letztern zum Throne beförderte, für welchen Fall dem Minister 50,000 Thaler versprochen wurden; Neuburg suchte man zu bereden, der Kurfürst trachte selbst nach der Krone, um die beiden Fürsten zu entzweien; man strebte zu bewirken, dass die Lothringische Partei etwas stärker würde als die Neuburgische, um dann Condé entgegenzustellen⁶¹). Der Gesandte Beziers verfuhr mit grosser Schlaubeit; besonders gewann er auch eine Anzahl Frauen, namentlich die Sobieski's, des Schatzmeisters, des litthauischen Kanzlers Pac, und die Maitresse des Erzbischofs, alle Französinen, die mit dem höchsten Eifer für Condé arbeiteten. Für Neuburg waren zwar viele Senatoren, aber keiner handelte eifrig; er bat in einem sehr artigen Schreiben den Bischof von Culm und Vice-Kanzler von Polen,

Olszowski, um seine Unterstützung, mit grossen Betheuerungen seines aufrichtigsten Strebens; allein dieser in seiner Antwort wich aus, weil die Gesetze des Staates ihm geböten, die Sache vor der Wahl gar nicht zu berühren⁶²); er aber war ein sehr entschiedener Gegner Neuburg's: schon sieben Monate vor der Wahl verbreitete er seine Schrift „Censura Candidatorum,“ worin er gegen alle ausländischen Bewerber eiferte, und die Wahl eines Piasten (und zwar namentlich Michael Wisniowiecki's) empfahl; und als er glaubte diese nicht durchführen zu können, verwendete er sich eifrigst für den Prinzen von Lothringen; ihm traten viele bei, auch von den Vornehmsten, namentlich die Brüder Pac u. s. w.⁶³). Von den auswärtigen Mächten war es nur Brandenburg, welches aufrichtig und thätig für Neuburg wirkte; der kaiserliche Gesandte suchte so zu handeln, dass er Lothringen nicht schadete, vorzüglich auf Betreiben der Kaiserinn Wittwe, welche diesen sehr unterstützte, insbesondere mit Geld; Mönche mussten Neuburg's Katholicismus verdächtigen, Jesuiten arbeiteten eifrig für Lothringen. Dieser hatte auch viele aus dem niedern Adel auf seiner Seite, allein es fehlte ihnen ein hervorragendes Haupt. Die Franzosen aber erfuhren Alles was zu Wien vorging, und wirkten diesen Bestrebungen wieder mit allen Mitteln entgegen⁶⁴).

Wenn aber schon so die verschiedenartigsten Bemühungen, Machinationen und Intriguen in grosser Zahl sich durchkreuzten, öffentlich und im Verborgenen, und die einzelnen Theilnehmer alle möglichen Mittel aufboten, um ihr Ziel zu erreichen, so erhielt das buntfarbige und wechselvolle Spiel noch viel grössere Ausdehnung und Tiefe durch das bedeutende Mitarbeiten eines andern Bewerbers, wovon fast Niemand eine Ahnung hatte. Das war die Königin Christina von Schweden: als der einzige Sprössling des Hauses Wasa, glaubte sie Ansprüche erheben zu können; sie erlangte die Unterstützung des Papstes und des einflussreichen und höchst gewandten Cardinals Azzolino, und begann schon bald nach dem Tode der Königin von Polen, und vor Johann Casimir's Abdankung, ihre Maschine spielen zu lassen. Die Verhandlungen wurden aber durchaus im Geheimen geführt: nur der Papst, Azzolino und zwei bis drei mitwirkende Personen wussten davon, und ihrem Agenten, dem Cistercienser-Prior Hacki, hatte sie das Ganze nur unter dem Siegel der Beichte anvertraut und ihm

wie Allen die strengste Geheimhaltung anbefohlen; daher hat kein Hof, selbst der Schwedische nicht, davon etwas erfahren, kein Schriftsteller jener Zeit erwähnt der Sache, und erst spät ist sie aus den Originalpapieren ans Licht gezogen worden⁶⁶). Sie suchte aber nicht nur für ihre Wahl möglichst viele Gründe aufzustellen, sondern bediente sich auch vorzüglich des Mittels, durch ihre Agenten für die Ausschliessung ihrer Mitbewerber zu wirken, und zu dem Zwecke Alles, was ihnen entgegenstehen konnte, möglichst durch sie ausbreiten zu lassen: sie übersandte ihnen desshalb eine ausführliche Charakteristik der einzelnen Candidaten, worin alles für ihre Absicht Dienliche mit viel Scharfsinn und Kunst benutzt ist. Der Pfalzgraf von Neuburg, heisst es darin, sei habsüchtig, stolz und äusserst interessirt; er sei alt, überhäuft mit Kindern und Krankheiten, an Macht so unbedeutend, dass manche polnische Grosse ihm nicht nachständen; sein ältester Knabe noch so jung, dass leicht der Vater dessen Grossjährigkeit nicht mehr erleben könne; er werde daher seine Familie auf Kosten des Staates zu bereichern, und sich aus der Noth zu ziehen suchen; das pfalzgräfliche Haus sei ein unglückliches; überdies gehöre es einer den Polen verhassten Nation an, u. s. w. Gegen Condé wurde sein gewalthätiges Wesen, sein Streben nach unumschränkter Herrschaft und nach Vererbung der Krone auf seinen Sohn hervorgehoben; ferner das abschreckende Beispiel des französischen Königs Heinrich in Polen, und die Abneigung der Nation gegen die Franzosen, das Interesse aller übrigen europäischen Staaten, und insbesondere des heiligen Stuhles, der von Frankreichs Uebermuthe immer zu leiden habe, u. A. Von Lothringen hiess es, er sei unbedeutend, von seiner Fähigkeit zu regieren nichts bekannt; und wenn er sich mit des Kaisers Schwester vermähle, so werde er die Streitigkeiten Oesterreichs nach Polen ziehen. In ähnlicher Weise werden die übrigen Thron-Candidaten geschildert. Durch Verbreitung solcher Darstellungen musste ihr Agent die Nebenbuhler in Misscredit zu bringen und für ihre Ausschliessung zu wirken suchen; sie selbst wollte erst dann genannt werden, wenn die Disposition für sie als günstig erschiene. Das Wirken im Verborgenen musste den Bewerbern grossen Nachtheil bringen: die geheimen Mächte sind die stärksten.

So war nun ein allgemeines Arbeiten und Entgegenarbeiten: Einflüsterungen und Verdächtigungen, Ränke und Intriguen aller

Art wurden von den verschiedensten Seiten in's Spiel gesetzt, alle erdenklichen Künste aufgeboten. Zuletzt traute Keiner dem Andern mehr; auch diejenigen, welche zu demselben Ziele strebten, argwöhnten, dass ihr Genosse es nicht aufrichtig meine und nicht nach Gebühr handle: Brandenburg misstraute Schweden, so wie dem kaiserlichen Hofe, und der Kurfürst selbst wurde wieder von den Andern verdächtigt, dass er im Geheimen selbstsüchtige Zwecke verfolge⁶⁶); Frankreich hatten Alle in Verdacht; Neuburg glaubte sich selbst von seinen Freunden und Gönnern verrathen, und sein Abgesandter in Paris sprach dem Verfasser unsers Tagebuches fortwährend das grösste Misstrauen gegen den Gesandten Brandenburg's aus⁶⁷). Immer dichter und bunter wurde der Knäuel der Verwirrung.

Die Versammlung der Stände zur Vorbereitung für die Wahl des neuen Königs, „die Convocations-Comitien“, wurden am sechsten December 1668 geendet, nachdem der Tag der neuen Wahl auf den zweiten Mai des folgenden Jahres bestimmt war⁶⁸). Als dieser herannahete, schickte der Kurfürst von Brandenburg zwei Abgesandte nach Polen, mit dem Auftrage, den Pfalzgrafen auf's Eifrigste und mit Darlegung aller erheblichen Gründe zu empfehlen, was sie redlich ausführten. Dagegen die kaiserlichen Abgeordneten wirkten mehr für Lothringen als für Neuburg, obgleich der Kaiser persönlich Neuburg zugethan war; der französische machte Worte genug, handelte aber nicht; der Gesandte Frankreichs in Wien, Gremonville, arbeitete allerdings gegen Lothringen, und zuweilen für Neuburg, dann aber auch wieder für Condé⁶⁹). Dieser war voll Zuversicht, und seine Partei hoffte, wenn die Nation sich zwischen Lothringen und Neuburg theile, werde ihr Candidat beide besiegen. Die Lothringische machte besonders grosse Geldversprechungen, und es wurden auch Summen für sie nach Polen geschickt⁷⁰). Gerade hieran fehlte es der Neuburgischen, was bei der endlosen Begierlichkeit der polnischen Grossen höchst nachtheilig war, und Beziere unverweilt gegen sie benutzte; seine Freunde und Abgesandten schadeten auch viel durch Unverständigkeit; die Bündnisse mit den auswärtigen Fürsten wurden ihm sehr übel genommen; Dänemark operirte gegen ihn, und verdächtigte auch Brandenburg⁷¹). Der Kurfürst war über das Verfahren der Kaiserlichen höchst erzürnt; und da diesel-

ben seinen Abgesandten in Polen auch die verlangte Ehre versagten, worüber es zu grossen Streitigkeiten kam, so beschwerte er sich bitter, was aber der kaiserliche Hof gänzlich zurückwies. Alle diese Umstände schwächten die Neuburgische Partei fortwährend.

Von den Grossen des Landes waren mehrere entschieden für Condé und gegen Neuburg, vorzüglich Sobieski und seine Gemahlinn, und an der Spitze derselben der Primas Erzbischof von Gnesen: er wirkte unaufhörlich mit dem Bischofe von Beziere zusammen; er forschte bei dem brandenburgischen Gesandten, ob nicht Neuburg zum Rücktritte zu bewegen sei ⁷²). Von französischer Seite aber benahm man sich fortwährend höchst auffallend. Zwar versicherte der Minister Lionne wiederholt auf die Klagen des Kurfürsten, der König werde sein Versprechen halten, wenn nur Lothringen nicht zur Krone gelange ⁷³); er las auch den Abgesandten Brandenburg's und Neuburg's ein Schreiben an die Republik Polen vor, worin man sie ersuchte, von Condé abzusehen, und Neuburg zu wählen; allein er weigerte sich, ihnen dasselbe zur Absendung nach Polen zu geben oder auch nur eine Abschrift einzuhändigen, unter dem schalen Vorwande, weil man Beziere Alles überlassen, und das Schreiben nicht eher abgeben müsse, als bis Lothringen's Sache verloren und die Neuburg's sicher gestellt sei ⁷⁴); Beziere aber sagte, man müsse Condé's Ausschliessung als eine Beschimpfung Frankreichs ansehen. Es wurde Geld für ihn nach Polen geschickt ⁷⁵), eine Schrift zu seinen Gunsten verbreitet. Seine Aussichten gewannen neuen Glanz. Ueber diese sonderbaren Vorgänge kam es zwischen den brandenburgischen Abgesandten und dem Minister Lionne zu sehr ernsten Erörterungen ⁷⁶), wobei der Kurfürst wiederholt erklären liess, er werde eher Lothringen begünstigen, als Condé zulassen, so dass der König sich endlich genöthigt sah, Beziere zu desavouiren. Aber einen starken Riss in das Gespinnst der Ränke brachte unerwartet die polnische Nation selbst. Der Adel, erbittert über die französischen Umtriebe und die Bestechlichkeit der Grossen, zwang mit gewaffneter Hand und unter Drohungen die Senatoren, die Ausschliessung Condé's zu erklären, und der Primas wurde förmlich gezwungen, dieselbe auszusprechen ⁷⁷). Jetzt erklärten sich

Sobieski und acht Bischöfe für Neuburg; Andere traten hinzu, der grösste Theil des Reichsrathes war für ihn, und Sobieski's Gemahlinn versprach noch Viele ihm zu gewinnen, wenn ihr sogleich 40,000 Thaler gezahlt würden, wobei sie bekannte, dass sie und ihr Gemahl bis dahin Condé begünstigt hätten, was früher von ihr mit den stärksten Bethuerungen geläugnet war ⁷⁸). Seine Partei nahm denn rasch einen grossen Aufschwung, und sein Abgesandter war seiner Sache so gewiss, dass er noch am Tage vor der Wahl seine Wechsel auf 200,000 Thaler austheilte, und, wie unser Tagebuch sagt ⁷⁹), auch das baare Geld sofort würde gegeben haben, „wenn es gegenwärtig gewesen wäre.“ Allein die oben genannten Hindernisse bestanden meist noch fort, ein beträchtlicher Theil des Reichsrathes und der grössere des Adels wandte sich dem Prinzen von Lothringen zu; es scheint, dass vorzüglich der angesehene Vice-Kanzler Olszowski für ihn thätig gewesen ist ⁸⁰). In allen Palatinaten war man zwischen Neuburg und Lothringen getheilt. Da zersprengte der polnische Adel die ganze complicirte Maschinerie, indem er in Masse bewaffnet erschien und in grosser Entrüstung gegen die Senatoren erklärte, er wolle einen König nach seinem Gefallen machen.

So nabete der Tag der Wahl heran, nachdem sie durch die angestregten Bestrebungen der Parteien sich mehrere Wochen lang hinaus geschoben hatte. Nach hergebrachter Sitte empfahlen die Gesandten der auswärtigen Fürsten in feierlicher Audienz jeder seinen Candidaten. Der päpstliche Nuntius sprach nur im Allgemeinen, vorzüglich aus dem Gesichtspuncte der Fürsorge für die katholische Religion ⁸¹). Der schwedische und der kaiserliche Gesandte empfahlen Neuburg, aber besonders ersterer mit ziemlich kargen und kalten Worten, auch mit Hinzufügung der Clausel, sie wollten durch diese Empfehlung nicht im Mindesten die freie Wahl beeinträchtigen. Vom Könige von England wurde ein Schreiben zu Gunsten des Pfalzgrafen vorgelesen ⁸²). Der französische Gesandte aber liess sich an dem zu seiner Audienz angesetzten Tage durch Krankheit entschuldigen, und lehnte später die Audienz mit Schroffheit ab: der Grund lag wahrscheinlich in seinem Verdrusse über den Verlauf der Sache ⁸³). Der brandenburgische Gesandte dagegen redete zur Empfehlung

seines Klienten mit dem wärmsten Eifer, und der neuburgische selbst hob in trefflicher Rede Alles von Vorzügen und Versprechungen hervor, was für ihn einnehmen konnte. Aber auch der Gesandte des Prinzen von Lothringen sprach mit grosser Beredsamkeit, und suchte vorzüglich durch ausserordentliche Geldversprechungen zu gewinnen; ja er stellte es der Republik anheim, ob sie den Fürsten künftig Herzog oder König nennen wolle.

In Warschau herrschte die höchste Aufregung und stürmische Bewegung, als der Tag der Wahl anbrach, der 19. Juni 1669. Sie nahm einen höchst überraschenden Gang, und erreichte ein Ziel, welches kaum Jemand erwartet hatte ⁸⁴). Als man in allgemeiner Unschlüssigkeit sich über den zu Wählenden unterredete, äusserte der Vorsteher eines Palatinates, ohne aber selbst einen bestimmten Entschluss gefasst zu haben, zu den Seinigen: er sehe zwei Candidaten, von denen keiner mit Einstimmigkeit gewählt werden würde; daraus müsse ein Bürgerkrieg entstehen, also über zwei Fürsten, die beide nicht im Stande seien die Wunden des Staates zu heilen; wenn er wisse, dass es den Seinigen genehm sei, so wolle er einen Piasten nennen, der werde wenigstens Frieden und Eintracht im Staate erhalten. Alle klatschten Beifall, und drängten den Palatin, den Piasten zu nennen. Durch diese unerwartete Zustimmung bestürzt, nannte er wie obenhin den Michael Thomas Koribut Wisniewiecki. Im nächsten Palatinat waren die Vorsteher zwischen Neuburg und Lothringen getheilt; als aber die Menge den Namen des Piasten hörte, jubelte sie Beifall, und zwang jene sogar mit dem Säbel in der Faust, nachzugeben. Nun folgten andere Palatinat, von stürmischer Begeisterung ergriffen, und wie eine Lawine anwachsend wälzte es sich weiter und weiter. Einige waren bestürzt und zweifelhaft, Andere widersprachen zu Gunsten Lothringen's oder Neuburg's, besonders die Führer des Heeres. Der Vice-Kanzler Olszowski soll hier vorzüglich entscheidend für den Piasten gewirkt haben, und von ihm der ganze Plan ausgegangen sein ⁸⁵). Mit jedem Augenblicke wurde die Versammlung stürmischer, der Tumult stieg auf den höchsten Grad, er artete in einen völligen Kampf aus, so dass der Adel den Reichsrath mit Waffengewalt angriff und sogar Mehrere getödtet wurden ⁸⁶). Eben um diese Zeit der Wahl herrschte in Warschau arges Unwetter und eine furchtbare Feuersbrunst, wobei

Räuberbanden hausten; und auch in andern Städten des Landes brachen damals Feuersbrünste aus: es schien, sagt ein polnischer Geschichtschreiber, als wollte der Himmel seinen Zorn gegen Polen offenbaren. Da, in dem Moment, als der Sturm am ärgsten tobte, ergriff der Primas, der sich auf dem Schlosse befand, das Mittel, mehreren der Grossen, insbesondere Sobieski, die unheilvolle Verwirrung vorzuhalten, in welche sie das Land stürzen würden durch ihre Widersetzlichkeit gegen die von Gott so gelenkte Wahl: sie gaben nach, der Primas begab sich nach dem Wahlorte und verkündete den neuen König; dann führte er ihn in die Kathedrale und ins Schloss. Von diesem Ausgange war Niemand mehr überrascht als der neue König selbst: er war in der Wahlversammlung selbst gegenwärtig, weil er keinen Gedanken daran hatte, dass er gewählt werden könnte; er fühlte, dass die Last für seine Schultern viel zu schwer sei; mit Thränen bat er, berichtet unser Tagebuch ⁸⁷), die Anwesenden, ihn mit der Krone zu verschonen, unter Bethuerungen, dass er der Regierung nicht gewachsen sei, und dass er nicht ihr König, sondern ihr Slave sein werde. Umsonst: die Wahl ward für geschlossen erklärt; die ganze hochwichtige Angelegenheit war in der Zeit von drei Stunden abgemacht; die Gesammtheit des Adels hatte das vollbracht, ohne sich um den Reichstag zu kümmern, welcher sieben Wochen mit unnützen Streitigkeiten verschwendet hatte.

Dieser Ausgang der Königswahl, dass sämmtliche Bewerber durchfielen, auch diejenigen, welche die glänzendsten Aussichten und die mächtigsten Stützen hatten, und dagegen ein Mann die Krone erlangte, der sich durchaus nicht darum beworben hatte, und dem nicht seine äussern Verhältnisse, noch seine persönlichen Eigenschaften, noch sein bisheriges Leben eine besondere Empfehlung dazu geben konnten, muss gewiss als höchst unerwartet und überraschend erscheinen. Er wird aber erklärt durch den ganzen Gang dieser Ereignisse, wie er schon mehrere Jahre hindurch verlaufen war, und im Obigen dargelegt ist. Nachdem nämlich die übrigen Bewerber vor den drei mächtigsten zurückgewichen waren ⁸⁸), wurde zunächst durch die vereinigten Anstrengungen vieler Gegner Condé gestürzt. Dann strebten die Parteien Neuburg's und Lothringen's mit aller Macht, sich gegenseitig zu untergraben, während auch die französische noch fortwühlte, und von verschiedenen Seiten her öffentliche und geheime Machinationen

nen gegen beide eifrigst arbeiteten. Da ergriff die Nation selbst in gerechter Erbitterung über die französischen und die andern ausländischen Umtriebe, über die Bestechlichkeit, die unpatriotische und schlechte Gesinnung der Grossen, das ihr zufällig dargebotene Mittel, jene beiden und alle Ausländer, alle von den Parteigängern Empfohlenen auszuschliessen, und irgend welchen Eingebornen zu wählen; sie ergriff es mit der ganzen stürmischen Begeisterung des ersten Momentes um so lebendiger und rascher, als dieser doch ein Sprössling ihres uralten Königsgeschlechtes war. Neuburg und Lothringen fielen beide, weil Einer den Andern stürzen wollte; wie der neue König beschaffen sei, wurde im ersten Feuer nicht bedacht: genug, er war kein Ausländer und nicht von Ausländern oder selbstsüchtigen Grossen aufgestellt⁸⁹⁾.

Dieses Feuer patriotischer Begeisterung wich freilich nur zu bald der leidenschaftslosen Erwägung und klaren Erkenntniss. Die Wahl dieses Königs brachte dem Staate keinen Vortheil: er erhielt dadurch keinen Zuwachs an Macht oder Vermögen, was man von Andern erwarten konnte; die gehofften Vortheile, Befreiung von Staatsschulden, Zahlung des Soldes an die Truppen, Abschaffung der Kupfermünze, konnten nicht erlangt werden: das Privatvermögen des Königs reichte nicht einmal zu dem Aufwande für den königlichen Hof hin; für ihn, für die Krönung, für die Vermählung, kamen neue Ausgaben zu den alten Schulden hinzu: so musste man die Steuern erhöhen, statt der Erleichterung. Die Persönlichkeit des Königs floss kein grosses Vertrauen ein, da er, wenn auch als Mensch ehrenwerth, als Regent und Feldherr keine ausgezeichneten Eigenschaften besass. Die innere Zwietracht war keineswegs ganz geheilt. Die Grossen zürnten besonders, weil ihnen jetzt bedeutende Schenkungen entgingen, die ihnen für den Erfolg versprochen waren. So wurden Manche von Reue ergriffen, nachdem die erste Begeisterung verflogen war; ja gleich nach der Wahl entstanden schon die heftigsten Streitigkeiten⁹⁰⁾. Und die Folge hat durch das Schicksal Polens unter der Regierung des Königs Michael nur zu sehr diese Wahl als eine recht unglückliche erwiesen⁹¹⁾.

Um aber die Ereignisse derselben in ihrem Verlaufe und Ausgange völlig klar zu erkennen und richtig zu beurtheilen, ist schliesslich das Verfahren Frankreichs dabei noch etwas schärfer ins Auge zu fassen⁹²⁾. Schon früh wandte Ludwig XIV.

dem Prinzen Condé seine entschiedene Begünstigung zu⁹³⁾; Johann Casimir schloss mit ihm einen förmlichen Vertrag, wornach er zu Condé's Gunsten abdanken wollte⁹⁴⁾, und mehrere Grosse verpflichteten sich schriftlich, ihm ihre Stimmen zu geben; dem Pfalzgrafen schlug man selbst für den Fall, dass Condé keine Hoffnung mehr hätte, die Bitte um das Versprechen der Unterstützung ab. Nach dem Tode der Königin von Polen zeigte man sich allerdings ihm geneigt; man sagte ihm die Unterstützung zu, mit Aufgeben Condé's, schloss den Vertrag mit Brandenburg, und liess durch seinen Gesandten in Polen Johann Casimir bewegen, sich vertragsmässig zu verpflichten, zu Gunsten Neuburg's abzudanken, und ihm Anhänger werben. Aber bald hatte dieser grosse Ursache, an der Aufrichtigkeit dieses Gesandten zu zweifeln, und beklagte sich so lange in Paris, bis man denselben abrief, und dem Pfalzgrafen die Wahl eines andern französischen Abgesandten überliess; dennoch wurde derselbe Bischof von Beziere bald wieder nach Polen geschickt. Der König von Frankreich that dann freilich, wie oben erwähnt, Manches zu Gunsten Neuburg's, und schien zuletzt Alles geleistet zu haben, was man billig verlangen konnte. Indessen es waren dennoch mehrere gewichtige Gründe, die den Verdacht einflössten, Frankreich thue das Alles nur zum Schein, und habe den Plan, Condé zu befördern, nicht aufgegeben. Es lag in Frankreichs Interesse, dass ein Prinz seines Geblütes König von Polen werde; in zwei Verträgen mit Schweden war das auch ein Hauptpunct gewesen; der König, Condé und die Königin von Polen hatten grossen Aufwand dafür gemacht; nichts aber war seitdem eingetreten, was Ludwig XIV. zum Aufgeben dieses Planes hätte bestimmen müssen, vielmehr erhielt er noch dringendere Motive durch die damaligen allgemeinen politischen Verhältnisse, bei den weitgreifenden Plänen Frankreichs, namentlich im Falle des Todes des jungen Königs von Spanien Karl's II., den man nahe glaubte; Joh. Casimir war Frankreich wenigstens ebenso eifrig ergeben wie seine Gemahlinn, viele der Angesehensten entschieden auf dessen Seite; Condé aber, mit welchem der König einen förmlichen Vertrag gemacht hatte, worin er ihn oder seinen Sohn zur polnischen Krone zu befördern versprach⁹⁵⁾, hatte diesem nicht allein keine Ursache gegeben, seine feierliche Zusage zu brechen, sondern auch durch die Eroberung Burgund's noch mehr dessen Zuneigung gewonnen. Daher konnte

man nicht anders glauben, als dass Frankreich nur in der Absicht für Neuburg auftrete, damit in Polen die Gemüther, welche durch das zu frühe und unvorsichtige Betreiben von Condé's Thronfolge erbittert waren, wieder besänftigt würden, und seine Partei Zeit erhielte, im Stillen geräuschlos und ohne Widerstand ihr Ziel zu verfolgen. Der Vertrag mit Brandenburg für den Pfalzgrafen war für den Augenblick nicht zu umgehen, um den Kurfürsten für den Krieg gegen die Niederlande und die Angelegenheiten in Deutschland zu gewinnen⁹⁶); Neuburg aber hatte für diesen Krieg seinen Beistand rund abgeschlagen, so dass man bei seiner Wahl durchaus nicht die Hingebung von Polen erwarten konnte, wie bei der Condé's. Ferner war es unbegreiflich, dass Frankreich allein die Last der Beförderung Neuburg's sollte auf sich genommen haben, ohne für sich irgend einen Vortheil zu erlangen, während doch seine frühern eifrigen Bestrebungen zeigten, dass es grosse und gewichtige Vortheile von dem nur Frankreich ergebenden Könige erwartete; es war unbegreiflich, dass es Neuburg aufforderte, mit Schweden, Brandenburg und dem Kaiser Verträge zu machen, ohne Eifersucht auf die Dankbarkeit des künftigen Königs von Polen gegen diese Mächte. Daher glaubte man, weil es wisse, dass seine frühern Verträge mit Andern für Condé die entgegengesetzte Wirkung gehabt, und vielmehr geschadet als genützt hätten, sollte Neuburg auf dieselbe Weise seine Sache zu Grunde richten, indem die Partei Condé's jene Verträge Neuburg's, die man eifrigst bekannt machte, den Polen als Beeinträchtigung ihres Rechtes der freien Wahl, und die durch Beziars mit den Grossen geschlossenen Vereinbarungen als geheime Wege darstellte, auf denen Neuburg sich einschleichen und ihrer Freiheit eine so schwere Wunde schlagen wollte, wobei die Gefahr um so grösser sei, da man hier viele ausländische Truppen brauche, und viele auswärtige Fürsten zusammenwirkten. Diese in der Natur der Verhältnisse liegenden Verdächtigungsgründe erhielten durch manche wirkliche Thatsachen ein bedeutendes Gewicht. Der französische Gesandte in Polen zeigte grosse Zweideutigkeit in seinem Benehmen, da er fortwährend, auch nachdem Frankreich sich öffentlich für Neuburg ausgesprochen hatte, im Geheimen für Condé zu wirken fortfuhr: die Grossen, welche Letzterm früher zugethan gewesen und angeblich für Neuburg durch den Gesandten gewonnen waren, der mit ihnen

unausgesetzt in der engsten Verbindung stand, sprachen zur rechten Zeit kein Wort für den Pfalzgrafen, strebten vielmehr im Geheimen für Condé, wie namentlich der Primas⁹⁷); er selbst erschien nicht einmal, wie erzählt, bei der Wahlversammlung, worin alle Gesandten ihre Candidaten empfahlen; er unterstützte Neuburg nicht als die Condé'sche Partei fiel, und sein trügerisches Verfahren war es am meisten, was dessen Sache, die ganz ausser Gefahr schien, zum Falle brachte; er hatte seine erneute Sendung nach Polen, trotz der Einsprache Neuburg's, auf alle Art betrieben und bei seiner Abreise von Paris geäussert, er habe den König von Polen in der Hand, was damals nur auf Condé gehen konnte; von allen Seiten wurde ihm zweideutiges Benehmen vorgeworfen⁹⁸). Die französische Regierung war ebenfalls hiermit einverstanden: das erscheint namentlich in dem obigen Antrage ihres Gesandten an Brandenburg, Condé's Sache wieder aufzunehmen; der Minister Lionne desavouirte zwar denselben auf die Beschwerde des Kurfürsten, der König aber belohnte den Mann; Lionne spendete dem Gesandten in Polen das grösste Lob, und dieser wurde nach der Wahl reichlich belohnt⁹⁹). Man arbeitete dahin, dass die Lothringische Partei etwas stärker werde als die Neuburgische, um unter dem Vorwande für Condé zu wirken, dass doch nicht ein Frankreich so feindseliger und gefährlicher Fürst die polnische Krone erlangen dürfe; wenn aber dadurch Lothringen wirklich die Oberhand bekäme, dann wollte man schnell wieder umlenken und Neuburg begünstigen! Und als Lionne, der freilich immer hoch und theuer versicherte, Neuburg's Sache werde in Polen eifrigst befördert, merkte, dass man die französischen Ränke erkannte, wurde er in mehreren Unterredungen so von Scham verwirrt, dass er nicht wusste, was er sagen sollte; der schwedische Gesandte Esaias Puffendorf aber sagte ihm, als er über die Intriguen der kaiserlichen Gesandten klagte, die öffentlich für Neuburg stimmten, insgeheim aber Lothringen begünstigten, mit Bitterkeit ins Gesicht, diese Kunst zu trügen hätten dieselben von den Franzosen gelernt¹⁰⁰). Dass Condé selbst seine Sache noch nicht aufgegeben hatte, zeigte sich in den fortgesetzten Geldsendungen nach Polen, wie er noch zuletzt 600,000 Thaler zur See nach Danzig schaffte, während Neuburg Mangel daran litt; er war eifrigst bedacht, alle Gelder zusammenzuscharren und zusammenzuhalten, bis zum Mal-

honetten, und das wurde vom Könige begünstigt, welcher daher gewiss wusste, dass er sein Geld im Interesse Frankreichs verwendete; und sein Anhang in Polen war bis auf die letzte Zeit sehr stark, und wurde da nur durch Gewalt gezwungen, von ihm abzusehn. So versicherten denn auch in Paris selbst Viele, Frankreich verfare mit Täuscherei¹⁰¹). Der Plan, welchen man verfolgte, war offenbar der, die übrigen Bewerber einendurch den andern zu stürzen, und wenn der Adel sich gegen alle diese erklärt hätte, dann Condé vorzuschlagen, als geeignet zur Ausgleichung und Vermittelung: und das wäre auch gelungen, wenn nicht die patriotische Begeisterung der Nation einen Andern an seine Stelle geschoben hätte, von dem auch bei Frankreich keine Ahnung aufgestiegen war. Lothringen und Neuburg und die übrigen hat dasselbe an der Erreichung ihres Zieles gehindert, und der Ausgang zeigte, dass die Gründe des Verdachtes triftig und gewichtig waren; selbst aber ist es gleichem Spiele, wie es angestiftet, zu seiner Beschämung unterlegen¹⁰²).

Anmerkungen.

1. Mit dem Verhältnisse Kochowski's und Zawadzki's, zum Theil selbst Samuel Pufendorf's, zu Załuski hat es eine befremdliche Bewandniss. Der erste Band von Załuski ist 1709 erschienen, der betreffende von Kochowski aber schon 1698, Zawadzki 1699 (ja, das erste Buch, welches eben die Königswahl enthält, ist nach einer literarischen Angabe schon 1670 erschienen, unter dem Titel: „*Gloria orbi sarmatico monstrata*“), Pufendorf 1695: nun stimmt in diesem, zum Theile auch in Pufendorf, sehr Vieles fast wörtlich mit Załuski überein, und zwar in ganzen grössern Partien, wovon wir im Folgenden viele einzelne Belege gegeben haben: darnach müsste man annehmen, dass Załuski dies aus ihnen entlehnt hätte. Allein seine Briefe kündigen sich als gleichzeitig mit den Begebenheiten selbst, also lange vor dem Erscheinen von Kochowski, Zawadzki und Pufendorf, geschrieben an; und sie tragen auch wohl unverkennbar das Gepräge der Unmittelbarkeit; dazu sagt er selbst (Vorr.): „*Epistolas meas, quas collegi et redegi in aliquot Tomos, visum est mihi in lucem dare;*“ er nennt sie „*ingenii mei partum, novum dispositu, compositu veterem*, und er habe sie nicht ausfeilen können; ferner „*prima in aetate inchoavi, quod perficerem in extrema*“ —, „*premit a tergo senectus.*“ Wie ist nun das zu erklären? Soll man annehmen, Załuski habe aus jenen Geschichtschreibern seine ursprünglichen Briefe vervollständigt und erweitert? Dafür könnte sprechen, was er im Allgemeinen sagt (T. I. Vorr. fol. 11. b.): „*plurima sunt ex aliis descripta, et illa uti aliena mihi nolim arrogare etc.*“ (vergl. auch den Schluss der Vorrede), zumal er auch von andern Annalen spricht, welche die Geschichte

Johann Casimir's behandelt hätten, und nirgends sagt, dass Andere ihn ausgeschrieben, obgleich damals Jene längst erschienen waren. Allein gegen diese Annahme scheint mir der ganze Charakter seiner Darstellung zu sprechen, der ein einheitlicher und besonderer ist, und sich von dem der übrigen sehr unterscheidet. Eine andere Vermuthung wäre die, dass seine Briefe in einem Archive oder einer Bibliothek gelegen hätten, und dort von Kochowski und Zawadzki benützt wären: und das könnte am ersten die „*celeberrima Bibliotheca Zaluskiana*“ sein, woraus auch Mizler den Rudawski erhalten und herausgegeben hat. Wenn diese Vermuthung nicht ohne Wahrscheinlichkeit ist, so hat auch eine dritte, von anderer Seite mir geäußerte, Vieles für sich, dass nämlich die Geschichtschreiber alle aus derselben Quelle geschöpft haben, und zwar aus den Protokollen der polnischen Reichstage; obgleich ich kaum glaube, dass alles das, worin sie übereinstimmen, in diesen Protokollen gestanden hat. Eine wirkliche Entscheidung hierüber kann nur die Einsicht in diese Reichstagsdiarien gewähren, welche nicht gedruckt sind und mir nicht zu Gebote stehen. Aus den Werken über die polnische Literatur habe ich keine Aufklärung darüber erlangen können; auch in Hoppius „*Syntagma de scriptoribus historiae Polonicae*“ (vor Dlugosz *Histor. Polon.*) kommt nichts davon vor, und wird Załuski nicht einmal genannt, obgleich Dlugosz erst 1711 erschienen ist; nur wird in der „*Polnischen Bibliothek*“ (Tannenberg 1718), St. V. S. 463. Anm. erwähnt, dass Zawadzki oft den Załuski von Wort zu Wort ausgeschrieben hat, letzterer vom Verdachte frei sein müsse, weil er seine Briefe vor dem Erscheinen Zawadzki's verfasst habe, und es sei gewiss, Zawadzki habe „*etwas die Sendschreiben im Manuscript erhaschet, und sich selbiger bedienet*“: Näheres wird aber nichts hierüber angegeben, und nicht einmal erwähnt, dass mit Kochowski ganz derselbe Fall ist. Doch wie es sich hiermit auch verhalten möge, die Hauptsache, worauf es hier ankommt, die Uebereinstimmung der Geschichtschreiber, ist evident. — In Bezug auf Kochowski's ausführliche Erzählung der äussern Begebenheiten und dürftige Berührung der innern Vorgänge ist aber sein eigenes Geständniss bemerkenswerth (Clim. III. l. VII. p. 318.): „*Hic exoratum Lectorem velim, ut ignoscat quod prolatis ultro citroque orationibus prolivior sum, interim parrior existo in exponendis rei circumstantiis; nimirum vel quod eae in arena (scheint in arcano heissen zu müssen) habitae, etiam secretum ad posteritatem poscunt, vel justo metune plura interserendo laboret Annalium fides, imo et vapulet illibatus gentis adversus Regnantes amor etc.*“ Ebenso sagt Załuski (Vorr. T. I. fol. 9.), er habe absichtlich Manches übergegangen, was das innere Getriebe der Begebenheiten betreffe.

2. Die genauere Auseinandersetzung und Nachweisung alles über die Beschaffenheit und den Verfasser des Tagebuches Angegebenen werde ich in meiner Ausgabe desselben liefern, welche ich vorbereite. Dieser muss ich auch die in Anzahl und Ausführung vollständige Mittheilung aller der Stellen vorbehalten, welche sich auf diese polnische Angelegenheit beziehen, da hier der Raum nur eine Auswahl derselben gestattete.

3. Von andern gleichzeitigen Quellen wäre hier nur etwa noch des Grafen Galeazzo Gualdo Priorato „*Historia di Leopoldo Cesare*“ (3 Vol., 1670—74, fol.) zu erwähnen: denn wie diese überhaupt sich durchaus nicht auf das den Kaiser Leopold Betreffende beschränkt, sondern die allgemeinen Begebenheiten jener Zeit ohne Unterscheidung in weiter Ausführung hineingezogen hat, so ist auch die polnische Königswahl umständlich behandelt. Wie aber das ganze Werk, so ist auch diese Partie weitläufig bis zur Geschwätzigkeit, fast durchaus auf die äusserlichen Begebenheiten beschränkt, im Ganzen oberflächlich; das Bedeutendste schwimmt in dieser breiten Erzählung, eine Menge der wichtigsten Punkte sind nicht erwähnt, Unrichtigkeiten beigemischt, besonders in den Eigennamen; nicht ohne Wichtigkeit sind die im Anhang beigegebenen Actenstücke, nur aber immer in italienischer Uebersetzung. Alles Bedeutende bei ihm hat wohl Pufendorf schon benutzt. In zweckmässiger Kürze, mit Einsicht und in guter Darstellung berichtet die Hauptsachen Franz Wagner „*Historia Leopoldi Magni*“ (2 Vol., 1719, fol.). So wie aus diesen beiden Werken einzelne Punkte benutzt werden konnten (die Stellen sind an ihrem Orte angeführt), so auch aus den Originalberichten der Brandenburgischen Gesandten in Warschau, welche L. von Orlich „*Geschichte des Preussischen Staates im siebzehnten Jahrhundert*“ (1838, f., 3 Bände) Th. II. S. 2—25 mittheilt, wobei er zugleich eine kurze Uebersicht der Begebenheit liefert; derselbe in seiner Schrift „*Friedrich Wilhelm der grosse Kurfürst*“ (1836) S. 112. f. bespricht das Ganze sehr kurz, obenhin und nicht ohne Unrichtigkeiten. Flassan's „*Histoire de la diplomatie française*“ enthält unerwarteter Weise über die Sache nichts. Lengnich's „*Geschichte des preussischen Landes, polnischen Antheils*“ habe ich leider nicht erlangen können.

4. S. meine „*Christina*“ I. 245—251., Rudawski *Hist. Polon.* I. I. c. 4.; über den Pfalzgrafen vergl. Pufendorf *Frid. Wilh.* I. X. c. 57. und 76.

5. Pufend. *De Car. Gust.* I. II. c. 28. ff., *Theatr. Europ.* VII. 774., Rudawski *Hist. Polon.* I. V. c. 7. p. 164.

6. Vergl. Rudawski p. 25, 39, 516.

7. S. Kochowski *Annal. Pol. Clim.* III. I. VI. p. 272—74 (vergl. p. 282), der sie zwar lobt und vertheidigt, aber doch den Tadel stark genug durchblicken lässt, und sogar von ihr sagt: „*etiam totum Regnum in coloniam Gallis oblatura, si potuisset.*“ Zaluski *Epist. Hist. Fam.* I. zu Anfang sagt viel zu ihrem Lobe, aber am meisten von ihrer Freigebigkeit gegen Klerus und Klöster (er der Geistliche und nachherige Bischof). Scharf spricht Pufendorf *Frid. Wilh.* I. X. c. 65; sehr verständig und besonnen Mizler zu Rudawski p. 514. — Wenn übrigens Rudawski I. I. c. 6. p. 39. sagt, bei ihrer Vermählung mit Joh. Casimir, im J. 1649, sei sie im 43. Jahre gewesen, so ist das wohl nicht genau, da Kochowski, Zaluski und Mizler angeben, bei ihrem Tode im Jahre 1667 habe sie im 55. Lebensjahre gestanden, was indess in der erwähnten Hauptsache keinen Unterschied macht.

8. Auch Pufendorf *F. W.* I. IX. c. 11. sagt, die Wahl sei *contra leges Regni* betrieben; ebenso c. 14. u. 16.

9. Der kaiserliche Gesandte Lisola suchte die Königin auf die kaiserliche Seite zu ziehen, doch ohne Erfolg; Neuburg strebte Mazarin zu gewinnen, der indess nur sehr bedingt seine Unterstützung zusagte: Pufendorf I. IX. c. 10.

10. Nach der eigenen Versicherung der Königin, bei Pufendorf I. IX. c. 44, begannen die Unterhandlungen über die Thronfolge schon im J. 1658, bei der Belagerung von Thorn, mit den polnischen Grossen, und gleich darauf mit Condé und Mazarin.

11. Die Motive Frankreichs, Condé zum polnischen Throne zu befördern, werden im Tagebuch angegeben. Dem Verfasser wird versichert: „wenn Condé zur Polnischen Cron käme, könnte man durch Ihn den Schweden in Liefland occupation geben:“ f. 23. a. „Anders were es Hr. Turenne, der gerne sehe, wenn Condé König würde, und also aus Frankreich käme, gestalten dieser Ihn alleine in Kriegssachen alhier die wage halten könne:“ f. 54. a. Der sehr unterrichtete Abbé Siri sagte dem Verfasser, er glaubte nicht, „dass Teutschland et unita capable were, Frankreich und Polen zugleich zu resistiren, und consequenter dass es der grösste coup sei, den Frankreich thun könne, wenn es den Prinzen von Condé zum Polnischen König mache:“ f. 71. a.

12. Die Königin hatte ihn auch dadurch zur Unterstützung Enghien's zu veranlassen gesucht, dass sie auf's Stärkste sich gegen Neuburg erklärte. Während sie aber auf alle Weise ihn zu gewinnen strebte, machinirte sie fortwährend gegen ihn in Preussen. Die grosse Aufregung in Polen über den Vertrag des Grafen Tott erhellt auch aus dem Schreiben des Brandenburgischen Gesandten in Warschau bei L. v. Orlich a. a. O. II. S. 9. f.; vgl. das Schreiben dort II. S. 8.

13. Eine Hauptstelle darüber bei Pufendorf *F. W.* XI. 33.

14. Den äussern Vorgang dieser Bestrebungen der Königin erzählt umständlich, doch mit besonderer Beziehung auf den Kurfürsten, Pufendorf *F. W.* IX. 10—20, 35. f. (vgl. X. 56.); ziemlich ausführlich auch Gualdo Priorato T. II. p. 42. f.; und mit genauen Angaben aber kurz, Mizler a. a. O. p. 510. Genau und scharf, sehr detaillirt und anschaulich werden die Intriguen der Königin, das daraus herfliessende Parteitreiben und die Ereignisse dargestellt in Zaluski's Brief an den Cardinal-Protector Ursini vom 2. August 1669, in dessen *Epist. Hist. Fam.* Tom. I. pag. 149. ff., der auch für die gesammten folgenden Vorgänge bis zur Abdankung Joh. Casimir's eine wichtige Quelle ist (der Verfasser versichert: „*quod nihil nisi id, quod compertum ex bonis Auctoribus et, possum dicere, scenae hujus Actoribus habui, sine cura verborum rem, ut se habuit, scribo*“: und seine Nachrichten überhaupt sind von grosser Bedeutung). Die Erklärung über den Tott'schen Vertrag aber findet sich im Tagebuche an zwei Stellen, die mit einander zu verbinden sind, fol. 8. a.: „Daselbst (d. i. beim Minister Lionne) *Mr. Terlon* gefunden, welcher mir *la manière avec laquelle on s'estoit gouverné en Suède touchant le traité fait avec Mr. le Comte Tott*, weitläufig erzehlet, sagende expresse, dass es eine jalousie gegen Hn. Tott gewesen, und dass H. Biörnklau, nachdem Er (d. i. Terlon) endlich 500,000 Rthlr. zugesaget, Ihn em-

brassiret und gesaget, dass dieses viel beszer sey, alsz die observirung desz Tractats"; und f. 33. b.: „Mr. Terlon auch aldar (d. i. bei Lionne) gesprochen, der wieder die *ruptura tractatus Tottiani* defendiren wolte, und hatte keine andern argumenta, alsz dass 1) der Hr. Reichs Cantzler zu Chassan gesaget, der Tractat were inexecutabel (*quod ortum travisset e Jelosia inter M. Cancellar. et Com. Tott.*) 2) Hr. Bonde hette die besten Völcker abgedancket, und also die Cron inhabil gemachet, den Tractat zu executiren. 3) were die Ratification nicht *in tempore* gekommen, besondern erst 4 à 6 Monat *post festum*. It. Mr. Biörenklau (so) habe Ihn embrassiret und für die 500,000 Rthlr. Danck gesaget". Vgl. Rührs Geschichte von Schweden, V. 160. f. Die Königin von Polen suchte unter Andern auch den Gross-Marschall durch die glänzendsten Anerbietungen zu gewinnen: s. den Brief des Brandenburgischen Gesandten bei L. v. Orlich T. II. 10. f.

15. Pufendorf *F. W.* IX. 42, X. 90. p. 725. Und so ausdrücklich das Tagebuch f. 53. a. f., wohl auch hier wieder die Quelle Pufendorf's: „*Rex* (von Frankreich) habe vor diesem einen Tractat mit Condé gemachet, dass dieser 5 stück landes, und darunter Chantilly ist, abtreten soll, hergegen will *Rex* 800,000 Rthlr. hergeben, die Pollnische Crone zu kaufen." In demselben f. 73. b. wird jedoch auch berichtet, Lionne habe bei Verlust seiner Seligkeit geschworen, dass dieser Vertrag nicht geschlossen sei.

16. Pufend. *F. W.* IX. 35. f., 42—45; vgl. c. 16.

17. Unser Tagebuch nennt ihn Bischof von Beziere (im Languedoc) oder Bezieres, auch bloss Beziere; Samuel Pufendorf gewöhnlich Biterrensis, auch *episcopus Biterrensis* oder Biterrarum; ähnlich (Biterrensis) Zaluski; hier wird sein eigentlicher Name Petrus Bonus genannt (in dem *projectum de Neoburgico*, T. I. p. 80. u. s. w.), bei Pufendorf *F. W.* IX. 80. Petrus Bonzius. Nach Zaluski I. 11. hatte Joh. Casimir ihn dem Papst Alexander VII. zum Cardinal empfohlen, dieser aber sich weigerlich gezeigt, was den König in hohem Grade verdrossen habe. Seine diplomatische Geschicklichkeit wird von vielen gepriesen: Gualdo Priorato, T. II. p. 769, nennt ihn: „*soggetto di sopraffina intelligenza, ed esperto ne' politici maneggi.*“ Lionne sagte, er sei der geschickteste Diplomat, den je der König im Auslande verwendet habe, Pufend. *F. W.* X. 90. p. 727. Dagegen meint in unserm Tagebuch f. 89. a. der Graf Rabatta, „dass Mr. de Beziere zwar einen guten kopff hette eine kleine intrigue zu machen, aber ein gross werck zu dirigiren were Er nicht geschickt," was sehr treffend scheint.

18. Ueber alles Obige Pufendorf *F. W.* IX. 84—91; Kochowski *Annal. Clim.* III. L. III—VI.; Gualdo Priorato T. II. p. 317. ff., 538. ff., 754. ff., III. 138. ff., nebst den beigefügten Actenstücken; Mizler p. 512. f. Ueber die innern Machinationen besonders Zaluski T. I. p. 154. und 160. (mit der Versicherung, seine Gewährsmänner seien Personen, welche die Angaben entweder aus dem Munde des Königs oder aus wahren Berichten geschöpft hätten). Kurz in den Hauptpunten erzählt die Bestrebungen der Königin und die Begebenheiten mit Lubomirski Wagner *Hist. Leopoldi* T. I. p. 196. ff., welcher angibt, die Königin habe dem Lubomirski zwei schlesische Fürstenthümer, welche Kaiser Ferdinand III. an Polen verpfändet, übertragen wol-

len, Kaiser Leopold aber dagegen protestirt, und dieser vorzüglich zur Herstellung des Friedens mit Lubomirski mitgewirkt. Lubomirski hatte nach seiner Verurtheilung die Hilfe des Kurfürsten angerufen, dieser sie aber abgelehnt, und nur Vorstellungen zur Milde bei Gelegenheit des Reichstages (Anf. 1665) gemacht, jedoch ohne Erfolg. Bei den neuen Versuchen der königlichen Partei bat er wieder denselben um seinen Rath, mit der Erklärung über sein Benehmen; der Kurfürst rieth ihm, sich auf nichts einzulassen. Die Angabe über sein Hinneigen zur Königin ist bei Zaluski p. 154., die Bestätigung in unserm Tagebuche f. 11. a. (Terlon sagt dem Verfasser: „dass Lubomirsky were schon mit Franckreich accordiret gewesen, und dass sein Sohn die Princesse Benedicte heyrathen sollen, wenn der alte nicht gestorben. Habe ante mortem an Franckreich alle Briefe communiciret, die man ihm aus Schweden geschrieben"), und zum Theil auch bei Pufend. *F. W.* X. 90. p. 723. (wo gewiss *auctus* statt *nactus* zu lesen; die Ausgabe von Pufend. Berol. 1695 ist durch viele und sinnstörende Fehler entstellt), eine Stelle, die wohl zu denen zu rechnen ist, welche eine Benutzung unsers Tagebuchs durch den Geschichtschreiber darthun.

19. Seine frühere Gemahlinn Constantia war eine Tochter König Sigismunds III., Schwester Wladislaw's und Joh. Casimir's; sein eigentlicher Titel ist Pfalzgraf, sehr gebräuchlich aber auch die Benennung Herzog, wegen Neuburg und Jülich: vgl. Pufend. X. 50. und 76.

20) Im J. 1661, 1662, 1665: ausführlich Pufend. IX. 11—13, 17—19, 42—45, 86. Vgl. Stenzel *Gesch. des Preuss. Staates* II. 156, 254 ff.; und L. v. Orlich a. a. O. II. 2. ff., wo aus den eigenhändigen Berichten des Fürsten Radziwil, Schwerin's, der Gesandten Hoverbeke und Brand die Verhältnisse besonders klar hervorgehen.

21. Der erste Vergleich wurde im Juni 1666 geschlossen, der Endvertrag und die Erbverbrüderung im September des Jahres; die Hauptverhandlungen waren schon früh abgemacht: s. Pufend. X. 48, IX. 74; vgl. Stenzel a. a. O. II. 280.

22. Der französische Gesandte Pomponne verlangte von Schweden in Bezug der Abdankung des Königs und der neuen Wahl Mitwirkung und besonders Unterstützung mit Waffengewalt; man hielt ihm die damit verbundenen grossen Schwierigkeiten entgegen: s. die officielle Schrift der schwedischen Regierung bei Zaluski T. I. p. 98. f. Der Brandenburgische Gesandte in Paris sagte dem Verfasser unsers Tagebuchs (f. 77. a.), Schweden werde nicht wünschen, Condé als König von Polen zu sehen, „damit es nicht dadurch obligiret würde, allezeit die französische Partey zu halten.“

23. Ueber die Verhandlungen mit Frankreich, Schweden und dem Kaiser: Pufend. X. 50, 56, 58.

24. Andreas Morsztyn (Morstein) Reichsreferendarius, „*cujus ingenio et fide Regina utebatur*“, ein geschickter und diplomatisch gewandter Mann; Zaluski T. I. p. 151, 153; er war Frankreich sehr zugethan: Pufendorf X. 90. p. 725.; in den Unterhandlungen Polens mit Frankreich kommt er häufig vor.

25. Kochowski *Annal. Clim.* III. I. VI. p. 262. ff., welcher umständlich Lubomirski's Charakter, Bestrebungen und Leben bespricht, erzählt, Joh.

Casimir sei von der Nachricht tief ergriffen worden, ohne jedoch Freude darüber zu äussern. Vielfach ging das Gerücht, Lubomirski sei vergiftet, so dass Wagner *Hist. Leopoldi* T. I. p. 223 sogar unbestimmt sagt: „*seu veneno seu sua morte ablato Lubomirio.*“ Vgl. Gualdo Priorato T. III. p. 162. ff., welcher es auch unentschieden lässt, ob Lubomirski auf die Pläne der Königin wirklich eingegangen sei. L. v. Orlich a. a. O. II. 17. verwechselt das Datum von Lubomirski's Tod mit dem vom Tode der Königin.

26. Einmal erhielt er von ihr 1,900,000 Livres in Geld und 1,500,000 L. in Edelsteinen und andern Pretiosen: Pufend. X. 90. p. 727.

27. So Kochowski I. VI. p. 267; vgl. Lengnich T. VII. p. 321. f. Bei Pufendorf X. 65. und 71. sind davon nur einige Andeutungen („*cum ipse a quibusdam nuntiis terrestribus palam violatus fuisset, senatum sui defensionem haut suscepisse*“); auch Mizler p. 514. berichtet dass der Reichstag den Plänen zur Wahl Condé's mit Heftigkeit entgegentrat. Wahrscheinlich bezieht sich auf denselben Auftritt, was Zaluski I. p. 161. von demselben Unterkämmerer angibt: seine *temulenta dicacitas* habe den König tief verletzt: „*triste ejus imperium, nec sine fine regnandi malorum finem ac boni publici principium fore in faciem jactavit; sub Divo Augusto nondum hominibus verba sua periculosa erant, sed molesta;*“ auch andere harte Reden und Gegenreden zwischen dem Könige und den Reichstagsdeputirten werden dort berichtet.

28. Ueber die Bestrebungen des Kurfürsten in Polen und die sich daran knüpfenden Thatsachen ausführlich Pufend. X. 60—65; Anderes bei Kochowski a. a. O. und p. 273. f., Mizler p. 514, Zaluski a. a. O. p. 153. f.

29. Zaluski I. p. 154. Ueber seine Trauer um den Tod und den trüblichen Zustand Kochowski I. VII. p. 275. f.; Gualdo Priorato T. III. p. 206. ff.

30. Morsztyn, s. oben. In Polen wollte man lange dem Gerüchte keinen Glauben schenken, dass der König vor habe abzudanken, weil es ganz unerhört sei: Zaluski a. a. O. Ueber Morstein's Machinationen in Polen vgl. Gualdo Priorato T. III. p. 208, 540.

31. Pufend. X. 66—68.

32. Ueber die Verhandlungen Brandenburgs mit Schweden, dem Kaiser und Frankreich Pufend. X. 56, 59, 51—55. Die polnischen Geschichtschreiber erwähnen dieselben kaum, das Tagebuch aber f. 77. b. berichtet, der Neuburgische Abgesandte Lerode habe dem Verfasser wiederholt versichert, der Kurfürst habe sich von Frankreich seine Souveränität in Preussen „confirmiren lassen“, welchen Ausgang auch die Wahl in Polen nehmen werde, was man dort mit besonderer Freude gethan; hievon finde ich bei Pufendorf nichts.

33. Kochowski I. VI. p. 284. ff., 298. f., 270; auch Zaluski I. p. 7. ff. und 161. f.

34. Vgl. Zaluski I. p. 26. und 161. f.

35. Zaluski I. p. 31. ff., und grösstentheils wörtlich übereinstimmend Kochowski I. VII. p. 305. ff.; Gualdo Priorato T. III. p. 532. ff.

36. Der Vertrag bei Pufend. X. 69. Nach dem Tagebuche f. 84. a. war das Gerücht verbreitet, der Pfalzgraf habe dem Könige von Frankreich die Festungen Jülich und Düsseldorf verpfändet, was aber ungegründet war.

37. Zaluski I. p. 34. ff., 154. (mit Pufend. übereinstimmend), und Kochowski I. VII. p. 311. f., wo wieder das Meiste wörtlich wie bei Zaluski. Im Tagebuche f. 47. a. wird versichert, dass „Rex Casimirus unerhörte begierde zur resignation gehabt,“ obgleich man in Paris „Neuburg bereden wollen, dass solche allein in frantzösischen händen stünde und von hinnen kommen müste.“

38. Pufend. X. 57; vgl. 49. Wenn er übrigens sagt, „malevoli“ hätten gegen den Vertrag gesprochen, so waren das wohl wirkliche Patrioten, denen das Verschenken ihres Reichs durch Fremde mit Recht verhasst war.

39. Nach Zaluski's Bericht I. p. 156. machte er sich dadurch so verhasst, dass man auf seine Entfernung drang. Aehnliches erzählt Gualdo Priorato.

40. Diese Vorgänge ausführlich bei Zaluski I. p. 34. ff., und in dem genannten Berichte daselbst p. 157. f.; er gibt auch die Briefe des Papstes u. A. (vgl. meine „Christina“, I. 224. N.); auch hier stimmt mit ihm fast wörtlich Kochowski I. VII. p. 312. ff. Vgl. Pufend. X. 70—73, welcher auch angibt, noch im Juli 1668 hätten die Stände denjenigen für einen Vaterlandsverräther erklärt, der dem Könige zur Abdankung rathen würde: diess stimmt mit der Aeusserung im Tagebuche (v. 3. Sept. 1668) f. 2. a.: „dass Poloni demjenigen, der abdicationem Regis verursacht hätte, die exclusion geben wollten.“ Mit seiner gewohnten Weitläufigkeit erzählt den Vorgang Gualdo Priorato III. p. 535. ff., auch hier ohne wesentlich Neues zu geben; einzelne Umstände sind interessant, so dass man ProzeSSIONen und öffentliche Gebete in allen Kirchen angestellt habe, damit Gott dem Könige andere Gedanken eingeben möchte.

41. Aus mehreren Stellen des Tagebuches erhellet, dass dieses erst im Sommer 1668 geschehen ist: am 3. Sept. 1668 wird dem Verfasser der Beschluss des kaiserlichen Hofes versichert, nach Beziere's eigener Angabe, obgleich man der Aufrichtigkeit desselben nicht trauet; am 5. Septemb. sagt ihm der Minister Lionne, „er hette nun auch den keyserlichen Hof gewonnen“: f. 2. a., 3. a.; der kais. Hof hätte die Unterstützung Neuburg's „*per solemnem tractatum*“ versprochen; f. 21. a. Er hatte auch Frankreich das Wort gegeben, und dem Grafen Schafgotsch für ihn zu wirken aufgetragen; Pufend. X. 82. und 85, welcher e. 59. die früheren erfolglosen Versuche erwähnt. Ueber die wirklichen Absichten des kaiserlichen Hofes später.

42. Der ganze äussere Vorgang wird anschaulich und lebendig beschrieben in den Berichten bei Zaluski I. p. 42, 51. ff., 159 f., und fast wörtlich ebenso bei Kochowski I. VII. p. 318. ff. In der Abdankungsurkunde (bei Zaluski I. p. 57. ff., Kochowski p. 327. f.) versprach Joh. Casimir, in die Wahl des Nachfolgers sich gar nicht einzumischen, keinen Candidaten zu befördern, ja vom Orte der Wahl während derselben entfernt zu bleiben. Aus der Antwortschrift der Stände die Hauptpuncte bei Zaluski p. 59. f., Kochowski p. 329. f. Einen kurzen Bericht gibt Pufend. X. 73. Kurz, aber klar und bündig, ist auch der von Mizler p. 515; weitläufig und oberflächlich Gualdo T. III. p. 543. ff.

43. Seine Wahl schien für Frankreichs Politik wünschenswerther, als die Neuburg's. Das Tagebuch v. 3. Sept. 1668 f. 2. b., wo Abbé Siri dem

Verfasser versichert, er „habe dem König gesaget, dass Er zwar *ob privatum commodum, et ut purpura tandem indueretur*, gerne sehen sollte, *si Neoburgicus solium ascenderet*, allein dem König were beszer, dass Moschus (d. i. der Moscoviter, der Russe) darzu käme, dass (d. i. damit) Er an Schweden und den Keyser jalousie geben könne.“ Indess wenigstens dem Herzog von Neuburg gegenüber sprach man sich gegen ihn aus, und versicherte, man strebe eine Verbindung mit Oesterreich dagegen zu bewirken: Tagebuch v. 12. März 1669. f. 51. b.: „zu notiren war auch der Brief, den Gremonville an den Hertzog von Neuburg durch Parisot geschrieben, warumb er nemlich diesen abgefertiget, umb Rechenschaft zu geben, wie Er den keyserlichen hoff disponirt gefunden *touchant la conjonction contre la Moscovie*, und was Er gethan um die Hagische machine (d. i. die Triple-Allianz) zu ruiniren. In dem letzten specificirte er nichts, aber wegen desz ersten hatte Er noch gute hofnung, ob mann Ihm gleich viel difficulteten, und unter andern die Unkosten so darzu erfordert würden, obii-cirte.“ Vgl. f. 28. a. Der Minister Lionne machte dem Neuburgischen Abgeordneten beständig vor dem Russen bange: Tagebuch f. 30. b. Ein Gesandter des Chan der Tataren suchte den kaiserlichen Hof von Wien zum Einschreiten gegen ihn zu bewegen: Tagebuch f. 21. b. „Mr. Blumenthal... sagte, dass... ein tartarischer Abgesandter zu Wien in der audience bei Montecuculi begehret, dass der Keyser verhindern wolte, damit Moszkau nicht zur Pollnischen Crone gelangete, anders würde es einen blutigen Krieg verursachen, massen der Chan solches nicht leiden könnte.“ Der Papst protestirte förmlich gegen ihn; auch Schweden war gegen den russischen Candidaten: Tagebuch f. 80. a., Pufendorf X. 82. Der Kurfürst von Brandenburg lachte über den angeblichen grossen Anhang desselben: Tagebuch f. 65. b.: „Mr. Blumenthal sagte mir, dass Elector desz Beziers Stallmeister, der von dem grossen anhang desz Moszkowiters gesaget, geantwortet, *qu'il s'estoit toujours mocqué de (so) Moscovite, et qu'il se mocqueroit encore de lui*.“ Doch spricht das Collegium der polnischen Bischöfe in seinem Schreiben an den Cardinal Comprotector (bei Załuski I. p. 89. f.) grosse Furcht vor demselben aus, und sagt, viele seien ihm geneigt. Vgl. über diese Bewerbung Gualdo Priorato T. III. p. 530, 587. ff.

44. Der Resident von Florenz versicherte dem Verfasser des Tagebuchs, der Prinz „affectirte die Pollnische Crone nicht, were Ihm aber ehre genug, wenn Er nur einigermassen in consideration käme“: f. 71. b.

45. Den polnischen Grossen war es lieb, dass sich mehrere Thronbewerber meldeten, *ut eo uberior largitionum seges foret*: Pufend. X. 87.

45. b. Nach der Aeusserung im Tagebuche f. 54. b. Der pfälzische Abgeordnete sagt zu dem Verfasser: „Princesse Palatine hette gemeinet, dass bei der Pollnischen wahl auch der Hertzog von Hannover in consideration kommen werde.“

46. Die beiden Briefe bei Załuski I. p. 88. f.

47. Vgl. Stenzel Gesch. des preuss. Staats II. 297.

48. S. oben S. 357.

49. Alles das ist sehr ausführlich und mit grösster Schärfe und Bitterkeit auseinander gelegt in den „*Projecta de Neoburgico*“, einer besondern Schrift, die Załuski I. p. 74—80 beigefügt hat (namentlich wird darin auch sehr stark gegen Brandenburg gesprochen). Was Pufend. X. 76. darüber hat, in grosser Kürze, scheint ein Auszug aus dieser Schrift zu sein; vgl. denselben X. 62; Gualdo Priorato T. III. p. 594 ff., der auch über die beiden übrigen Bewerber die Hauptsachen mittheilt.

50. Tagebuch f. 25. b.: „zum Abbé Siri gefahren, der mir erzehlet... die Printzliche Partey praetendire in Polen 25,000 Mann zu haben, und zwar die ins Feld gehen könnten;“ f. 26. b.: „Mr. de Siri besuchet, welcher mir sagte... dass Morstein (der polnische Abgesandte in Frankreich, s. oben n. 24. und 30.) dem Printzen geschrieben, Er habe 22,000 mann, die den Sebel pro Condaeo ausziehen könnten.“ Auch Sobieski gehörte zu den entschiedenen Gönnern Condé's: Gualdo Priorato T. III. pag. 211. und Andere.

51. Tagebuch f. 23. a.: „Archiepiscopus Gnesnensis sage, wenn Er nach seiner conscience ginge, sehe Er keinen Herrn als Condaeam, der bequemer were, das Pollnische verwirrte werck zu redressiren. Er sei reich u. s. w. Dasselbst f. 52. b.: „Hr. Lionne hette vom Archevesque gesaget, *qu'il se laisseroit brusler pour Mr. le Prince, mais un homme ne pouvoit pas tout*.“ Darnach wörtlich Pufend. X. 90. p. 725. Der Verfasser des Tagebuchs ersah aus den Briefen des Neuburgischen Abgesandten, „dass der Gross Cantzler bekennet, *abdicationem Regis non habuisse in principio alium scopum, quam elevationem Principis Condaei ad solium regale Poloniae*“: f. 51. b. Lionne sagt demselben: „Die Freunde von Frankreich würden sich endlich (redlich?) pro Neoburgico erklären, aber den Erzbischof könnte niemand governiren; auch hette de Beziers Ihm dieses mahl noch nicht gesprochen. *C'estoit un homme frappé et opiniastre, qui croyoit, que personne gouverneroit mieux la Pologne que Mr. le Prince*“: f. 81. b.

52. Pufendorf X. 81.

53. Alles das ist mit grosser Schärfe und Entschiedenheit ausgeführt in dem „*Projectum de Condaeo*“, welches bei Załuski I. p. 83, wo dasselbe aber zum Theil aus der Schrift eines Anonymus, die dem Verfasser des *Projectum* zugekommen sei, angeführt wird. Was Pufend. X. 77. angibt, ist grösstentheils wörtlich aus diesem „*Projectum*“ entnommen. Dasselbe ist ohne Zweifel eben zur Zeit der Wahlabsichtlich in Polen verbreitet worden. In Betreff von Condé's Geringschätzung des katholischen Ritus ist auch interessant, was L. v. Orlich a. a. O. II. 18. aus einem Actenstücke im Archive zu Dessau mittheilt.

54. Allerdings erklärte der Minister Lionne, Lothringen sei Frankreichs bitterster Feind, und es könne kein grösseres Unglück geschehen, als wenn es den Polen einfalle, ihn zum Könige zu wählen. Pufend. X. 81.

55. Sehr interessant in Betreff Lothringens und seiner Sache ist der Brief Załuski's an den Bischof von Culm und Vice-Kanzler von Polen, Olszowski, seinen Oheim, von Wien, 21. Juni 1668, bei Załuski I. p. 42. ff., worin derselbe dem Prinzen grosse Lobeserhebungen spendet und ihn aufs Entschiedenste zur Krone empfiehlt; aus diesem Briefe sind fast wörtlich

die Lobeserhebungen bei Pufend. X. 78. Ein noch weiter ausgeführtes Lob und eine Vertheidigung enthält das „*Projectum de Lotharingo*“, bei Załuski I. p. 92. ff.

56. So besonders die genannten „*Projecta*“; auch für Condé wurde eine Schrift verbreitet; der Bischof Olszowski schrieb eine „*Censura Candidatorum*“, worin er sämtliche Bewerber scharf beurtheilte, und einen Piasten empfahl; dazu kam, was die Königin von Schweden ausstreute. Ueber dieses Alles im Folgenden das Nähere.

57. Beziars war im Juli 1668 aus Polen abgereist, im Herbste dieses Jahres aber zurückgekehrt. Pufend. X. 71, 79. u. A. Eine fortlaufende Erzählung der Ereignisse seit Joh. Casimir's Abdankung gibt Pufend. X. 74—90.

58. Der Neuburgische Abgesandte erzählt dem Verfasser des Tagebuchs: „Electore habe zu densumtibus wegen Polen in vier Jahr nach einander 400,000 Rthlr. begehret, so ihm aber ordentlich abgeschlagen worden, und soll Er nichts mehr als 50,000 Rth. bekommen“: f. 53. b. Desgleichen, „dass Rex [Galliae] an Chur Brandenburg 50,000 Th. geschicket hette, zu Unkosten, die Er auf die Pollnische Sache wenden müste, zu mitigiren“: f. 12. a.; und ebenso, „dass nun 25,000 Rthlr. nach Chur Brandenburg über weren, und dass d'Anjou (?) die andere Helfte mitnehmen sollte, *pour faire une bonne entrée*“: f. 13. a.

59. Der Neuburgische Gesandte erzählt, „Sobiesky bekäme über (d. i. ausser) Duc et Pair et Mareschal (so) das Cordon bleu, und Neuburg giebet ein Stück Geld“: f. 12. b. Desgleichen, „der Hertzog habe Sobiesky auf 230,000 Rthlr. versprochen, wenn er zur Crone käme“: f. 57. a. Der Brandenburgische Gesandte in Paris Baron Blumenthal versicherte, „man gehe hier sincere in der Pollnischen Sache, und hette Franckreich das Hertz nicht, den Churfürsten zu duppiren“: f. 59. a.; ebenso f. 59. b.: „Hr. Blumenthal sei versichert abermahl, dass Franckreich Sie nicht betriegen werde, obwohl Er zugleich gestehet, dass Franckreich die wahl und dessen direction in händen.“ Beziars wollte, man sollte Sobieski 200,000 Thaler versprechen: Pufend. X. 81.

60. Tagebuch f. 24. b.: „Bei Mr. de Lerode gewesen, der mir gesaget, dass Blumenthal verwichenen Sontag bey dem Könige audience gehabt, und dass dieser sich gegen den Prinzen Condé böse zu seyn angestellet, weilln Er keine schriftliche declaration von sich geben wollte.“ Das. f. 22. b.: „Mit Mr. P. Formond (wahrscheinlich Einer von der Finanz) in seinem Hause geredet, der mir gestanden, dass Geld nach der Schweiz übergemacht worden, will aber von keinem wissen, so Mr. de Beziars mit sich genommen, sagte dass Fr. (Frankreich) nun fast in 2 Jahren keinen Heller nach Polen geschicket.“ Der pfälzische Gesandte sagte, er wäre versichert, „dass der Prinz de Condé nicht mehr an Polen gedächte“: f. 54. b.

61. Tagebuch f. 12. b. sagt der Neuburgische Gesandte dem Verfasser „er habe 300,000 Rthlr. alhier zu leihen begehret, *sed repulsam tulisse*. Er hette alle diverticula in acht genommen, und were pro (?) Gallia alleine übrig, dass Beziars mit seinen Partisanen umb so hohe summen accordirte,

dass Neuburg keine Mittel hette satisfaction zu geben“; ferner fol. 22. a. derselbe, „das Geld werde Ihnen nicht simpliciter abgeschlagen, nur sage man alleine, dass über 100,000 Rthlr. nicht nöthig weren, nach der ausrechnung, die Beziars dissfals gemacht. Neuburg schäme sich selbst darumb anzuhalten, und dannhero habe Er Brandenburg angestiftet;“ gleichfalls f. 47. a.: „Milet (französischer Abgesandter in Brandenburg) habe an Hrn. Schwerin (den dortigen Minister) 50,000 Rthlr. gebothen, wenn Er den Churfürsten auf die Condeische seite bringen könnte;“ ähnlich f. 52. b.

62. Die beiden Briefe bei Załuski I. p. 85. f.

63. Diess Alles nach dem Briefe seines Neffen Załuski I. p. 124. f., bei welchem p. 134. ff. auch das „*Projectum de Piasto etc.*“ aus der obigen *Censura Candidatorum*.

64. Tagebuch f. 52. b.: „am keyserlichen Hof gieng es wunderlich her, und hette Schröder dem Hertzog wiszen laszen, dass Er nichts nach Wien schreiben möchte, welches Franckreich choquirren könnte, weilln solches nicht verschwiegen bliebe;“ dasselbe wiederholt f. 53. b.

65. In meiner Biographie der Königin Christina II. 218. ff. habe ich diese Sache umständlicher behandelt, worauf ich mich hier beziehe. Auch in unserm Tagebuche kommt hiervon nichts vor, obgleich Christina sonst mehrmals darin besprochen wird. Ihre ersten Instructionen an P. Hacki sind datirt von Hamburg 4. Juli 1668, Hacki's erster Bericht an sie vom 20. Juli 1668, gedruckt bei Arckenholtz Mémoires III. 351.

66. Tagebuch f. 35. b.: „dass Hr. Wolfrath (schwedischer Abgesandter in Brandenburg im Jahre 1672: Pufend. F. W. XI. 32, 37, 39.) an Mr. de Beziars gesaget, dass der Brandenburgische Hof in die Cron Schweden ein grosses misstrauen wegen der Pollnischen Sache setzet.“ Man beklagte sich am Brandenburgischen Hofe über Schwedens Verfahren, Tagebuch f. 56. b. in marg. Schweden traute Brandenburg gleichfalls nicht, wesshalb des Letztern Gesandter dem Verfasser des Tagebuchs „die fürnehmsten Passagen seiner ordres fürgelesen, welche gewisslich ziemlich positiv waren, begehrende dass ich solches nach Schweden schreiben möchte, damit Sie sehen könnten, dass der Churfürst in seinem proposito fest verharren würde.“ f. 71. b. Der Verfasser spricht mit Lionne „von der Pollnischen Wahl, und *corruptibilitate aulae Brandenburgicae*.“ f. 72. a. Der Neuburgische Abgesandte sagte, der Reichskanzler von Schweden sei es nicht zufrieden, dass man sich Condé's Wahl widersetze, f. 80. a.

67. Tagebuch f. 47. a. (3. März 1669): Baron Lerode (der Neuburgische Abgeordnete) „trauet Blumenthal (dem Brandenburgischen) nicht recht viel, weilln da Er sonsten die *rationes dubitandi de Gallorum sinceritate* angenommen, nun nicht mehr darvon hören will, fürgebende, dass Sie von mir herrühreten, alsz der ich gedächte, die Frantzosen überall schwartz zu machen, weilln Sie nicht mehr mit Schweden wohl stünden.“ Er sagt dem Verfasser, „dass Er ebenmässig an den Brandenburgischen Ministris zweifelte, und dass die 50,000 Thlr. die Milet an Hr. Schwerin versprochen, ihm noch stets im Kopfe legen. Hr. Blumenthal hette auch einmahl 3000 Rthlr. auf seiner Cammer gehabt, und kriegte nicht grosse appointements.“ f. 52. b.

(14. März). Der Verfasser trifft bei ihm mit Blumenthal zusammen; „hernach fielen auch einige discoursen unter Ihnen, darausz ich Ihre méfiance genugsam abnehmen kunte,“ f. 71. a. (9. Mai 1669). Lerode „soubçonnirte, dass Mr. Blumenthal Hr. Lionne alles wieder zutrüge, was wir sagten gegen die frantzösische conduite“, f. 83. a. (9. Juni). Man sprengte das Gerücht aus, der Kurfürst selbst wolle sich um die polnische Krone bewerben, und desshalb katholisch werden, oder seinen ältesten Sohn werden lassen. Tagebuch f. 70. b.: „Zu Mr. Justel gegangen, der mir sagte es würde aus Polen geschrieben, dass der Churfürst von Brandenburg catholisch werden wollte, die Pollnische Crone zu attrapiren.“ Fol. 75. b.: „Sonsten hette es zum andern mahl in den depeches desz Bischoffs de Beziers gestanden, dass Churbrandenburg selbst einen praetendenten geben werde, und dass Printz Radzivil nomine Electoris proponiret, ein gewiss stück landes zu Polen zu uniren, im fall man Ihm zum König machen, und bey seiner religion lassen wolte; doch verspreche Er, seinen ältesten Printz in der catholischen Religion aufzuziehen zu lassen; worauf Hr. Blumenthal geantwortet, dass wenn Radzivil das gethan, würde Ihm der Churfürst die charge so Er bei Ihm hette, nehmen.“ F. 76. b.: „Bei Mr. Blumenthal gewesen, der mir ein gut stück seiner depeches, darinnen das contenu der Briefe Mr. de Beziers gestanden, fürgelesen, war das fürnembste, dass Er beklagte über den un-verstand der Neuburgischen bedienten, und dass Chur Brandenburg einer selbst von den Pretendenten were, und sich durch die mariage der Princesse von Curland mit dem Printz Demetrius Freunde zu machen suchte.“

68. Zaluski I. p. 72, und daraus wörtlich Kochowski a. a. O. p. 343 (der Schluss des Werkes). Vgl. oben S. 369 (über die Ansetzung der Wahlversammlung).

69. Gualdo Priorato III. p. 603. und 616. f. berichtet, Neuburg habe sich über das Verfahren der kaiserlichen Abgesandten in Polen, die gegen ihn arbeiteten, beim Kaiser beschwert, und dieser denselben gemessene Befehle geschickt, nur Neuburg zu unterstützen. Aber Wagner Hist. Leopoldi I. p. 224. f. sagt sehr ausdrücklich, dass Kaiser Leopold nur zum Schein Neuburg unterstützt habe, in der That aber Lothringen, und zwar weil es ihm gefährlich geschienen, dass zwei Könige aus demselben Hause in seiner Nähe wären. Vgl. das Schreiben bei Arckenholtz *Mémoires conc. Christine Reine de Suède* III. 382. Tagebuch f. 21 a. (11. Dec. 1668): „Hr. Wycka (der kaiserliche Gesandte) versicherte mich . . . dass Mr. Blumenthal sich gegen Ihn beschwehret, dass man zu Wien anders agire, alsz man *per solemnem Tractatum* promittiret habe, anlangende dasz der Printz von Lothringen heimlich vom keyserlichen Hofe zur Pollnischen Crone recommandiret werde, und dass hergegen der alte Hertzog von Lothringen versprochen, seinem Neveu nicht beizustehen mit geldmitteln.“ Das. f. 21. b. (12. Dec.): „Mr. Blumenthal hier gewesen und . . . geklaget, dass man am keyserlichen Hofe nicht sincere agire, darüber er sich auch gegen Mr. Wycka beschwehret, glaubte aber, dass man ihm vom hofe aus nicht viel communiciret.“ Und f. 33. b. (19. Januar 1669): „Ich habe . . . geredet . . . mit dem Hr. de Lerode, welcher mir ein keyserlich Schreiben an Pfaltz Neuburg gezei-

get, darinnen I. Majestät sich alles guts entbieten in der pollnischen Sache. war ein eigenhändig postscriptum darbey, darinnen der Keyser wüntzschet, dass es alle mit dem Hertzog so aufrichtig meineten alsz Er.“ f. 47. a. (3. März 1669): „Von der keyserlichen Person sey Neuburg allerdings versichert, wiewohl Ihm wegen etlichen Ministren leyd were, weilln binnen 3 Monat an Gremonville auf 88,000 Rthlr. remittiret worden.“ f. 51. a. (12. März): „[Mr. Siri: denn dieser ist gewiss gemeint] sagte ferner dass Gremonville versichern liesze, den Wienerischen Hof dahin gebracht zu haben, dass Sie dem Prince Charles de Lorraine die Exclusion wolten geben laszen, wie solches deutlich genug in einem Brief von Gremonville an Siri selbst geschrieben, zu ersehen war.“ f. 58. a. (1. April): „Mr. Blumenthal. . . . beschwehrete sich gleichsam, dass der Graf von Harrach über Mr. de Bellefonds taffel gesaget, dass er sicherlich glaube der Printz von Lothringen würde König in Polen werden. Sey zu vermuthen, dass Er solches nicht aus seinem gehirne gezogen, besondern anders gefischet haben müste.“ f. 62. b. (13. April): „Der Keyser habe dem Hertzog durch einen Mönch versichern lassen, dass er beständig in seinem interesse bliebe, und erböthig were, Ihm auf allen fall auch mit geld zu assistiren.“ f. 82. a. (6. Juni): „Abbé Bentivoglio habe mit dem Courier so ausz Polen über Wien gekommen, selber geredet, und meinet Gremonville den keyserlichen Hof zu überreden, dass man dem Printzen von Lothringen gantz keinen vorschub thun soll.“ f. 11. a. (21. October 1668): „Dass Gremonville geschrieben, Er laborire den keyserlichen Hof zu disponiren, *ut assentiat Condaeo, non sine spe successus*“; f. 13. a. dasselbe wiederholt.

70. Tagebuch f. 28. b. (2. Januar 1669): „Es sey über 100,000 Rthlr. nicht viel pro Lotharingico nach Dantzig remittiret worden, welches von Paris nach Amsterdam kommen, so dass die alte Hertzogin von Orleans und das Hausz Guise darumb wissen müsten.“

71. Tagebuch f. 56. b.: „Mr. Gabel (der dänische Resident) mich besuchet, der sich genugsam mercken lassen, dass Dennemareck lieber sehe, dass Condé alsz Neuburg zur Pollnischen Crone gelange, wuste zu sagen, dass eben der Printz seine Sache damit gut machte, weilln er nicht spreche.“ f. 61. b.: „[Hr. Gabel sagte] Hr. Blumenthal hette Ihm geaugnet, dass Elector per Tractatus sich anheischig gemachet, Pfaltz Neuburg zu befördern in dem Pollnischen werck.“ f. 63. b.: „Mr. Gabel [sagte] Hr. Vaubrun werde heute verreyset seyn, und habe Er mit Hr. Terlon und Bar. Blumenthal vorgestern bey Ihm gegessen, da dieser sich also angestellet, dass Er nicht wüste ob der Churfürst in der Pollnischen Sache Fisch oder Fleisch were.“ f. 73. b.: „Von dannen zu Mr. de Lerode gegangen, der mir gesaget, dass Er heute mit Hr. Blumenthal zu St. Germain gewesen, alwo Sie vernommen, dass tags zuvor umb 12 ein Courier von Evesque de Beziers gekommen, der nur 12 tage unterwegs gewesen, welcher, so viel alsz man Ihnen zu lesen gegeben, mitgebracht, dass der Reichstag schon ein paar tage angegangen gewesen, und dass der Bischoff sich beklagte, wie er von den Neuburgischen Ministris selbst inutil gemachet würde, dass Er nicht für
(Grauert.)

Sie agiren könnte, wie Er gerne wolte." Von dem fortgesetzten Wirken des Kurfürsten für Neuburg liefert das Tagebuch viele Beweise.

72. Tagebuch f. 30. b. (8. Januar 1669): „Auf dem Louvre mit Mr. Blumenthal geredet, der mir saget, dass der Archiepiscopus Gnesnensis und Hr. Morstein noch sehr pro Condaeo, der König aber mit Pac gar nicht zufrieden were." Wie sehr der Erzbischof die ganze Sache in der Hand halte, erhellt auch aus der Aeusserung des Bischofs Olszowski, der in ganz anderer Richtung sich daran betheiligte, in seinem Briefe an denselben vom 13. Januar 1669 (bei Zaluski T. I. p. 97): „*Electio futuri regis extra omnes aut inter ultimas mihi curas, nec nimium caput meum fatigat; per me regnet quemcumque ex beneplacito Vestrae Celsitudinis Respublica elegerit, dummodo non Germanum, quem firmo excludo intra me proposito.*" Unter den polnischen Grossen herrschte aber bittere Feindschaft, insbesondere zwischen der Partei Pac's, Kanzlers von Litthauen, und den Radziwils: Pufend. X. 88, 90. (p. 723 f.), und über die Ursachen Zaluski T. I. p. 118, Zawadzki Hist. Arc. p. 9. Pac war Frankreich ergeben: Pufend. X. 90. p. 725. f., Tagebuch f. 75. a.

73. So spricht er zu dem Verfasser des Tagebuches, f. 24. a.: „Mit Hrn. de Lionne wegen der Polnischen Sache geredet, der mir halb und halb parole gegeben, dass Franckreich sich mit den andern interessirten conjungiren wolte, im Fall Moszkau mit gewalt sich der Cron Polen zu übermeistern suchen würde. Darnach sagte er mir. . . . der König würde in dem, was Er Neuburg zugesaget, eben so religieux seyn, als Er wegen der Franche Comté gewesen, obgleich es die welt noch nicht glaube, und allerhand Scrupel dessentwegen machen wolte." Ebenso spricht Turenne, obgleich er die Verpflichtung als einen Fehler bezeichnet, daselbst: „Ich bin darauf zu Mr. de Turenne gangen, welcher mir rund aus gesaget, dass der König zwar Neuburg recommendiren würde, weil Er es versprochen, ich könnte aber selbst judiciren, dass man lieber den Printzen de Condé, alsz Hertzog von Lothringen haben wolte." f. 82. b.: „Bei Mr. Pudevils gewesen, der eben von St. Germain kam, und erzehlte, dass Hr. Turenne Ihm versicherte, *quod sincere in negotio Polonico agatur*, gestünde dass man eine grosse faute begangen, das Polnische werck also zu negligiren, und dem Hertzog von Neuburg die assistence zu versprechen, allein *c'estoit une affaire faite*, und hette der König damals nicht gedacht, dass Er so bald Frieden machen wolte, anders würde Er es nicht gethan haben. Nun aber sey es zu späth". Auch Terlon, 27. b.: [Terlon versicherte], „der König meinete es aufrichtig mit Neuburg *Ratione Poloniae etc.*"

74. Tagebuch f. 77. b.: „Mr. de Lerode mich besuchet, und mir erzehlet was zu St. Germain fürgegangen, wegen desz briefs und aus was Ursachen man Ihnen nicht copiam noch das Original geben wollen. . . ." „der brief an die Republique ist gestern abgegangen, jedoch mit ordre an Mr. de Beziere selbigen nicht zu überliefern, *nisi postquam omnem spem Regni Lotharingicus perdidisset, ne si Galli ipsi ad excludendum Condaeam laborassent Neoburgici spe nondum bene firmata, solus deinde Lotharingicus inter Candidatos remaneret, cui hac ratione coronam nemo posset dis-*

putare." f. 80. a.: „Nachmittag Mr. Blumenthal mit mir geredet, und gesagt, was Sie bei Mr. de Lionne ausgerichtet, und dass Er Ihnen copiam desz briefs simpliciter geweigert, *de peur qu'on s'en abuseroit.*" Auch diese Stellen scheinen Pufend. X. 86. vorgelegen zu haben.

75. Von Danzig wurde geschrieben, es wären da 4—500,000 Thlr. angekommen, die nicht für Neuburg noch Lothringen wären und daher nothwendig für Frankreich (Condé) sein müssten: Tagebuch f. 35. b.: „Mr. de Lerode besuchet, . . . Fürchtet sich sehr wegen Condé, und dass man Ihm von Dantzic schreibe, Es weren daselbst 4 à 500,000 Rthlr. ankommen, welche weder pro Neoburgico noch Lotharingico weren, und dannhero nothwendig für Frankreich seyn müssten." Vgl. f. 39. b. u. s.

76. Der Neoburgische Abgesandte erzählte dem Verfasser des Tagebuches, der Brandenburgische „habe mit unerhörtem ardeur geredet gegen Hr. de Lionne, *jusques à l'impertinence et aux menaces*": Tagebuch v. 26. Juni 1669, f. 86. b. Ueberhaupt erkannte er später Brandenburgs Aufrichtigkeit an: f. 75. a.: „Der Baron de Lerode mich besuchet, und mir desz Hertzogen brief fürgelesen, darinnen Er lobte die fermeté der Cron Schweden und desz Churfürsten von Brandenburg *in negotio Polonico. . . .* Es seyen zwei factiones am Brandenburgischen hof gewesen, *una pro Neoburgico, nempe Dn. Elector et quidam Consiliariorum, altera pro Gallia, cujus familiam duxerat Radzivilius, sed hanc nihil obtinuisse penes electorem.*" 10. Mai 1669. Desgleichen f. 91. a. (10. Juli 1669): „*que Mr. l'Electeur avoit esté le seul Ami de son Maistre au lieu que les autres l'avoient trahi.*"

77. Zaluski I. p. 142, Zawadzki p. 18 ff. Auch der Primas hatte viele Feinde und wurde vielfach angegriffen, und mit manchen Vorwürfen: s. Kochowski I. VII. p. 342. f. Ueber die *Exclusio nationis Gallicae* das Tagebuch f. 88. b.: „Zu Mr. de Lerode (so) gefahren, der eben seine briefe bekommen, darinnen noch nichts von der Election, ohne allein dass die *Exclusion nationis Gallicae* den 6. Juni solenniter geschehen, und dass Mr. de Beziere derentwegen keine audience nehmen wollen, sich krank anstellende."

78. Tagebuch f. 31. b.: „Mr. Blumenthal mir communiciret, das Sobiesky mit 8 Bischöffen sich für Neuburg erkläret, und consequenter ihre Sachen sehr wohl giengen"; f. 36. b., es wären Nachrichten aus Polen, „*tertiam partem clericorum Senatorum, nec non totam Poloniam majorem, multos quoque Senatorum secularium, una cum Sobiesky pro Neoburgico se declarasse.*" Eben so schrieb Beziere später: „*Lotharingicum habere paucos ex ordine Senatorio, inter quos Episcopus Cracoviensis, sed multos ex ordine Equestri; Neoburgicum vero plures Senatores sed pauciores Equites*": Tagebuch f. 74. a., vom 18. Mai 1669.

79. Tagebuch f. 106. a. Neuburg soll 1,100,000 Thl. für die polnische Königsrolle verwendet haben, Pufend. X. 86. Vgl. Tagebuch f. 62. b.: „Mr. de Lerode mich abermahl besuchet, und habe ich von Ihm gehöret, dass Sein Hr. (Herr) an Sobiesky 200,000 Rthlr. geld und eine Starostey von 40,000 Rthlr. versprochen, wenn Er König würde, item an dem Ertzbischoff 40,000 Rthlr. Der Castellan von Posen habe vorhin auch 40,000 fl. bekommen, und mache dieser die meiste Hoffnung, dass die Frantzösische cabale

zu nichte werden soll. Der GrossCantzler sey vilain, und habe zu 1000 Rthr. ja auch noch weniger genommen, und dergleichen kleine summen selbst fordern laszen."

80. Das geht wohl aus den Briefen desselben an Lothringen hervor, worin er auch ausdrücklich versichert, dass er mit allem Ernst seine Partei gehalten habe: Załuski I. p. 148. Doch kann das nur für den Fall gelten, dass er den Piasten nicht durchbringen würde, wie unten erhellt. Vor der Wahl antwortete er dem Prinzen, der sich gleichfalls an ihn gewandt hatte, in ähnlicher Weise ausweichend, wie dem Pfalzgrafen: der Brief bei Załuski I. p. 86. Ueber die Theilung der Parteien zwischen Neuburg und Lothringen stimmt die unten (n. 84.) genannte „*Ephemeris Electionis*“ überein. Neuburg soll es sehr geschadet haben, dass er nicht selbst nach Polen gegangen: im Tagebuche f. 106. a. wird berichtet, der Neuburgische Abgesandte dort „habe sich gar nicht gefürchtet für Lothringen, dergestalt, dass wenn Lothringen gleich in der wahl *per pluralitatem votorum* praevaliret, so hette man doch mittel gehabt, ihn *par force* darvon zu halten, und rühre *pluralitas votorum* alleine daher, dass man *Principem Lotharingicum* gleichsam für den Augen gesehen, wie Er denn auf der nähe gewesen, und mit den Polen conversiret, so dass die abwesenheit desz Hertzogen von Neuburg seinen sachen sehr geschadet und sey hofnung gewesen, wenn Er 8 Tage *ante terminum Electionis* sich den Polen weisen können, Er König worden."

81. Freilich hatte der französische Gesandte Befehl erhalten, den Papst für Neuburg zu gewinnen: Tagebuch f. 77. b.: „Sonsten hat Burlemont ordre den Papst zu dem Neuburgischen interesse zu persuadiren.“ Das Collegium der Bischöfe in Polen hatte den Papst gebeten, einen *Legatus a latere* zur Wahl zu schicken: s. die Briefe bei Załuski T. I. p. 89. f.

82. Vgl. Zawadzki p. 28; Tagebuch f. 59. b. (4. April 1669): „Hr. Lionne sey gleichsam erschrocken, alsz Er Ihm gesaget, dass *Rex Angliae* an die Republique in Polen *en faveur du Duc de Neuburg* geschrieben.“ Die Rede des kaiserlichen Gesandten ist bei Gualdo T. III. p. 610. ff. und Anhang p. 142. f.

83. Załuski und Zawadzki; ausdrücklich auch Gualdo, sogar, Beziere habe es offen erklärt (p. 616); Tagebuch f. 88. b. (s. n. 77). Der Adel war darüber gegen ihn sehr aufgebracht, s. den Bericht bei L. von Orlich II. 24. f.

84. Einen sehr ausführlichen Bericht über dieselbe enthält Załuski's Brief an den Cardinal Ursini, Protector des polnischen Reichs, vom 3. Juli 1669, in Załuski Epist. T. I. p. 117—132; mit ihm stimmt Zawadzki fast überall und oft wörtlich überein; und in den Hauptsachen auch die „*Ephemeris electionis*“ bei Załuski I. p. 142. ff. Pufend. I. X. c. 88. weicht in den Einzelheiten ziemlich viel ab, und hat offenbar noch besondere Quellen gehabt; im Ganzen vereinigen sich aber die Berichte. Zu jenen Quellen scheinen die officiellen Berichte der Brandenburgischen Gesandten in Warschau zu gehören, welche Orlich mittheilt II. 19. ff. Gualdo erzählt die Wahl selbst nur ganz kurz und oberflächlich, so weitläufig er übrigens die äusserlichen

Vorgänge berichtet (III. p. 584—620): beachtenswerth ist, dass die Anhänger Condé's, nur um Verwirrung zu machen, und dadurch für ihren Candidaten zu wirken, die Ersten gewesen wären, die einen Piasten vorgeschlagen hätten, was dann unerwartet allgemein angenommen sei. Kurz erzählt den Verlauf auch Wagner Hist. Leopoldi P. I. p. 225. f., aber übereinstimmend mit Pufendorf. Im Tagebuche kommen hierüber nur einige allgemeine Nachrichten vor, f. 87. b. (zweimal) und f. 90. a., aus denen aber erhellt, dass man in Paris noch immer auf Condé's Sieg bei der Wahl hoffte; „der Brandenburgische Gesandte war über den Ausgang über alle massen bestürzt“; es wurde auch erzählt, für den Prinzen von Lothringen werde dort ein „köstliches Kleid zur Krönung“ gemacht.

85. So Załuski, der freilich Olszowski's Neffe war, und nach ihm Zawadzki: in der *Ephemeris electionis* wird nur ein Einfluss von Olszowski's Schrift „*Censura candidatorum*“ angenommen, nicht aber ein Einwirken desselben bei der Wahl. Aus dieser Schrift möchte wohl die weitläufige Exposition zu Gunsten eines Piasten und zwar Wisniowiecki's sein, bei Gualdo III. p. 598. ff.

86. Anschaulich beschreibt dieses Załuski a. a. O. p. 122. ff., und nach ihm wörtlich Zawadzki; einzelne Umstände auch in den Berichten bei Orlich a. a. O. S. 20. ff.

87. Tagebuch f. 92. b.: Der Brandenburgische Gesandte erzählt dem Verfasser: „der neue König alsz man Ihm in Kollo auf einem erhabenen Stuhl gesetzt, solle geweinet, ja gar willens gehabt haben darvon zu gehen, und die Crone nicht anzunehmen. Hette gesaget, *non Rex, sed servus vester ero*“; und dann wieder wörtlich Pufend. X. 88, aus welchem die Angabe in die neuern Bücher übergegangen ist. Ungefähr sagen dasselbe auch die Berichte bei Orlich a. a. O. Die „*Ephemeris electionis*“ und Załuski selbst erwähnen hievon nichts, was begreiflich ist; wohl aber Zawadzki p. 45, wenn auch mehr andeutend; ebenso Wagner a. a. O.

88. Die Königin Christina von Schweden hielt zwar Schritt bis fast zum Ziele: denn der Papst empfahl seinem Nuntius angelegentlichst ihre Wahl, als er Joh. Casimir's Entschluss unabänderlich sah, und schickte ein Breve an die Republik mit grosser Empfehlung der Königin; sie spornte auch den Nuntius zur Beschleunigung, und sandte ihm Schreiben an den Senatoren- und Ritterstand, und an einige einflussreiche Senatoren; dieser machte Vorbereitungen, und ihr Agent Prior Hacki sprach wirklich mit einigen bedeutenden Personen im Vertrauen über ihre Erwählung. Allein da diese mehrere erhebliche Gründe entgegenhielten, und die Sache bald einen so unerwarteten Verlauf nahm, so ist man nicht weiter gegangen und bei der Reichsversammlung wohl gar nicht von ihr die Rede gewesen; daher ist denn auch die ganze Verhandlung so durchaus geheim geblieben. Ausführlich habe ich dies dargestellt in meiner Biographie der Königin Christina II. 224. ff.

89. Die angegebene Entwicklung der Sache bestätigt sich entschieden durch das, was der Bischof Olszowski an den Prinzen von Lothringen schreibt (17. Juli 1669), bei Załuski T. I. p. 148, namentlich durch die

Aeusserung: „*Euripum jure aliquis appellavit Comitiorum et populi favore; sane hic mirus fuit erga Serenitatem Vestram, nisi obstinata Candidati (Neuburg's) aemulatio tertio nec opinanti (Michael Wisniowiecki) facilem viam aperuisset.*“ Derselbe setzt auch hier noch die Versicherung hinzu, dass er „serio“ die Partei Lothringens gehalten habe, worüber oben. Merkwürdig ist übrigens die Aeusserung Zawadzki's, womit er seine Darstellung der Wahl schliesst (p. 67): „*Hic finis Electionis Comitiorum fuit: confuso tractandorum negotiorum ordine parum decorus; malis artibus et ingeniorum stratagematibus dubius, ac paene insperatus: inversa Electionis methodo Reipublicae ominosus, alte radicatis periculosus factionibus, nisi quod malorum metum et graviora metu ipsa mala, suprema lege fatolum Sarmatici fortuna imperii abolevit.*“ Aehnlich sagt er in der Einleitung von der Abdankung Joh. Casimir's: „*Echorrui ad insolitum exemplum Sarmatia, et suam primum prostituta Respublica introspevit fortunam: cum per abdicationem non libertati ejus, sed funeri servitioque prospectum esset. Neque mollius interpretari tantum facinus Populus voluit, cum vivida Principis senectus non modo curas non respueret, sed etiam voluptates admitteret etc.*“; er führt dann aus, dass Joh. Casimir keine genügende Ursache gehabt habe abzudanken, dass die Magnaten sich Ausländern als Partei hingegeben, der Adel aber mit gewaffneter Hand die ganzen Machinationen durchgehauen habe.

90. Zawadzki p. 49. ff. beschreibt sie.

91. Obgleich man bei der Wahl wollte Wahrzeichen gesehen haben, die eine glückliche Zukunft des Reiches bedeuteten, wie die polnischen Geschichtschreiber berichten, nach dem Geiste der Zeit und des Volks.

92. Eine meisterhafte Entwicklung der ränkevollen Politik Frankreichs in dieser polnischen Sache gibt Pufend. I. X. c. 90: sie ist gleich ausgezeichnet durch Einsicht und Scharfsinn, wie durch genaue Sachkenntniss und gewandte Darstellung; er fasst hier in einer Art Résumé zusammen, was er in allem Vorhergehenden an verschiedenen Stellen, zum Theil detaillirter, angegeben hat; auch dies Résumé nimmt aber sechs Folio-Seiten ein; mit Recht hebt Stenzel dasselbe hervor, Gesch. des Preuss. Staat. II. 298. N., so wie das ganze Werk II. 10. N. Durch unser Tagebuch erhält diese Darstellung bedeutende Aufklärung und Unterstützung. Im Obigen sind hienach die Hauptpunkte hervorgehoben.

93. Bald nach Mazarin's Tod, auf das Betreiben der Königin von Polen: Mazarin war Neuburg so zugethan gewesen, dass er ihm eine Versicherung auf 300,000 Thlr. gegeben, und noch auf dem Todbette versprochen hatte, „Er wolte der familiae Austriacae die exclusion in Polen so grob geben lassen, damit der Hertzog durch seine Freunde am keyserlichen hofe dergleichen contra familiam Bourboniam auch zu wege bringen könnte.“ Tagebuch f. 84. b. Doch wird daselbst f. 15. b. eine „*notabilis fourberia Mazarini*“ in dieser Sache genannt, aber nicht näher bezeichnet.

94. Der Grosskanzler von Polen bekannte später in einem Briefe: „*abdicationem Regis non habuisse in principio alium scopum, quam elevationem Principis Condaei ad solium regale Poloniae*“: Tagebuch f. 51. b.

95. S. oben S. 355. n. 15.

96. Der König soll sogar von dem Kurfürsten als Preis für die Beförderung Neuburg's verlangt haben, dass er die Holländer angreife: Tagebuch f. 60. b.: „Graf Königsmark „sagte mir es were Ihm vertrauet, dass Franckreich dem Churfürsten von Brandenburg versprochen, Neuburgico die Pollnische Crone zu verschaffen, im Fall Er die Holländer attaquiren wolte.“ Sehr merkwürdig ist die Aeusserung des Grafen Rabatta an den Verfasser des Tagebuches (f. 89. a.): „Dass Ihm Hr. Lionne gebeichtet, dass man keiner andern Ursache halben den Printzen von Condé in negotio Polonico abandonniret, und dem Printzen von Neuburg assistence versprochen, alsz weilln mann dazumahl sich in den krieg mit Spanien embarquirt, und der Teutschen Fürsten faveur von nöthen gehabt hette.“ Beachtenswerth ist auch f. 72. b.: „Nachmittag hat Mr. de Siri mich besuchet, der nebenst seinem gewöhnlichen *discours de la fouberie du Ministere, et praesertim in negotio Polonico*, mir gesaget *Quantum ad Polonica*, so hette mann den Tractat mit Brandenburg gemachet, umb Ihn in der Neutralitaet und *extra triplicem liguum* zu halten, und sey mine gemachet worden, ob abandonnire man Condéum und *embrassire les interets de Mr. de Neubourg*, damit wenn mann etwann alzusehr in den Krieg mit Spanien verwickelt würde, und dass Condeische Interesse nicht mehr observiren könnte, mann gleichwohl auf dem nothfall einen König in Polen hette, der mit Franckreich gut freund were.“

97. Tagebuch f. 22. a.: „Ich habe Mr. de Lerode besuchet, und Ihm communiciret, was Hr. Habbeus wegen seiner Commission an mich geschriben. Da Er mir geklaget, dass der Ertzbischoff, der sich doch so hart gegen Neuburg verschrieben, dass es an nichts als dem galgen mangelte, so liederlich gegen Printz Radzivil geredet, wiewohl Hr. Lionne gesaget, dass Er nicht glauben könnte, dass der Ertzbischoff solches gesaget. NB. Franckreich hat Archiepiscopum über dem mit Neuburg gemachten Tractat garantirt.“ Auch der Brandenburgische Gesandte war, „sehr alarmiret über den discours, den der Ertzbischoff mit dem Printzen Radzivil gehalten haben soll“: f. 21. b. Noch am 12. Mai 1669 wird von einer Conferenz des Neuburgischen und des Brandenburgischen Abgesandten mit Lionne berichtet: f. 75. b.: „Wie Hr. Lerode iudiciret, habe Hr. Lionne einen kleinen anfang zu rompiren gemachet, und würde es auf dem Freytag vollends gantz thun; zumahlen Er Ihnen ihre diffidence in antecessum reprochiret, worauf Sie geantwortet, dass mann nicht dem König besondern dessen Ministris die Schuld gebe, könnte auch nicht anders alsz *sinistre soubçonniren*, weilln alle frantzösische freunde dem Hertzog nicht nur nicht favorisirten, sondern auch eine aversion vor Ihm temoignirten. Zu dem reprochirten ja die keyserlichen Ministri dem Gremonville, dass Franckreich mit allen seinen protestationen nicht einen einzigen freund für Neuburg in Polen gewonnen, welches auch in der that also were.“ Einer schrieb aus Polen, „dass der Ertzbischoff andere Neuburgische freunde debauchiren, und sie in die Condeische Partei aufs neue ziehen wolte“: f. 35. b.; und der Neuburgische Gesandte begann „*de sinceritate Gallicana* sehr zu zweiffeln“,



unter andern Gründen weil, „der Ertzbischoff mit aller gewalt die Neuburgischen freunde zu debauchiren suchet, alsz nemlich den Gross Cantzler, Castellan von Posen, und Niemeritz“: f. 47. a.

98. Der Neuburgische Gesandte in Paris sagt schon im April 1669, er sei von Beziers Unredlichkeit versichert, und traует auch Lionne nicht; sie gäben ihm immer gute Hoffnung, sagten aber das Gegentheil zu Andern u. s. w. Tagebuch f. 59. b.: „Sey von de Beziers fourberie versichert, wisse aber dass man alhier zu branliren anfienge, ob man nemlich den Printzen de Condé revera proponiren, oder bei Neuburg allein bleiben solte. *Ratio dubitandi* were, weilln solches alle leute von dem König alieniren, und ihn für einem Herrn de *mauvaise foy* achten würde.“ F. 63. a.: „Mr. de Lionne und Hr. Blumenthal machten Ihm täglich gute mine und hofnung, sagten aber das contrarium gegen andere leute.“ F. 64. b.: „*Deliberatum esse in consilio* (d. i. im Conseil des Königs), *an rumpendum cum Duce sub praetextu quodam, sed nihil determinatum*“ (22. April 1669). Beweise seiner Zweideutigkeit f. 77. b.: „Ist zu remarquieren, dass Mr. de Beziers an dem Churfürsten schreibend die Lothringische Partey gar schwach machet, wenn Er aber nach hofe referiret, so hebet Er selbige bisz in dem himmel;“ fol. 91. b.: „*que Mr. de Gremonville avoit dit à l'Empereur, que Mr. de Beziers avoit ordre de recommander M. le Prince de Condé secondairement.*“ (Noch vom 11. Juli 1669: so spät!)

99. Er erhielt schon früher eine fette Pfründe: Tagebuch f. 36. a., v. 31. Januar 1669; später bat er den König von Frankreich, durch den neuen König von Polen ihn beim Papste zum Cardinal vorschlagen zu lassen, und dafür 100,000 Thlr. nach Polen zu schicken, was auch durch Lionne geschah, trotz Colbert's Widerspruch: Tag. f. 99. b.: „Mr. Priandi [sagte], es sey wahr, dass Mr. de Beziers begehret, der König solte Ihm bei dem König von Polen recommendiren, dass Er Ihm zum Cardinal nominiren möchte. Beziers sey beordert per posta anhero zu kommen, und sage Hr. Lionne, dass der König von Polen den Ertzbischoff und Mr. de Beziers dem Papst zugleich proponiren werde“: 10. August 1669. F. 102. b.: „Zu Mr. Priandi gegangen, wohin endlich Mr. de Builleau und Mr. d'Ariste kommen. Haben meist von Candia geredet . . . it. von der *contestation entre Mrs. de Lionne et Colbert touchant l'Evesque de Beziers*, die aber entlich durch die *entremise de Mr. le Tellier* beygelegt worden. Der Bischoff hatte begehret, dass der König Ihn bei dem König von Polen recommendiren solte, damit Er von Ihm zum Cardinalat genennet und vorgeschlagen werden möchte, welches Er mit 100,000 fl. zu erhalten verhoffete, allein Hr. Colbert hat von dem gelde nicht hören wollen, gleichwohl ist der brief fortgangen“: 20. August 1669. F. 107. b.: „Mr. de Siri continuirte darauf . . . dass Hr. Lionne gesaget, Er wolle Mr. de Beziers selbst 10,000 Rthlr. leyhen, und seine pierreries engagiren *pour les trouver*, umb dadurch dem Bischoff zum Cardinalat zu helfen, *à plus forte raison* solte der König Ihm die begehrten 100,000 fl. nicht weigern, allein Hr. Colbert hette sich sehr opponiret. *Novus Rex Poloniae* solte Bezierio die nomination versprochen haben, wenn *Rex Galliae* versichern wolle, dass Er bey dem Papst keinen Korb bekäme.“

König Michael empfahl ihn, und der Vice-Kanzler legte es noch besonders dem Cardinal Ursini, Protector von Polen, in einem Briefe ans Herz, der bei Załuski I. p. 162. Er trachtete Erzbischof von Toulouse zu werden, und wurde es: Tagebuch f. 121. b.: „ . . . nach Mr. Blumenthal gegangen, dem ich gesaget, dass ich von Mr. de Siri gehöret, dass Mr. de Beziers trachtet Ertzbischoff von Toulouse zu werden.“ F. 136. b.: „Mr. Blumenthal ist endlich zu uns kommen, und gesaget . . . dass Mr. de Beziers Evesque de Toulouse worden.“ Lionne meinte, er solle „*olim à la teste du Conseil de France* seyn“: Tagebuch f. 112. b.

100. Pufend. I. X. c. 81.

101. Tagebuch f. 69. a.: „Br. Blumenthal wustemir zu erzehlen . . . wie Ihm so viele vornehme leute versicherten, dass der König von Franckreich in der Pollnischen Sache unsz betriege.“ F. 89. b.: „Mr. Pawel zu mir kommen, der erzehlet, wie *la Princesse Palatine* Ihm gesaget, dass Sie für Ihre Person zwar gerne sehe, dass die exclusion gesehen [geschehen], allein es erhelte daraus, dass das Ministerium alhier sehr übel agiret habe.“ F. 72. b.: s. Not. 96. Man sagte auch mit Zuversicht, die Flotte zu Toulon sei nicht nach Candia bestimmt, sondern den Prinzen Condé nach Polen zu bringen. Tagebuch f. 73. a.: „Mr. de Moulin kommen, und gesaget, dass Er versichert sey, dass die Flotte zu Toulon nicht nach Candia, besondern dem Printzen de Condé nach Polen zu transportiren ausgerüstet werde, und dass Er solches dem Ambassadeur von Venedig hinterbringen wolte . . . Mr. Königsmarck hat Unsz verstöret, der mir confirmiret was Moulin wegen der Flotte gesaget, und zwar weilln Hr. Turenne Ihm allezeit, wenn Er von der Reyse nach Candie gesprochen, geantwortet *Monsr. n'y songez pas, Je ne puis vous en dire la raison à cette heure, mais je vous prie de ne mettre cela dans votre Esprit, car ce n'est rien. [Il y aura assurément bien des affaires pour vous icy. Ne bougez pas de Paris, vous verrez que vous n'aurez pas sujet de vous en repentir.* in marg.] und dann weilln der König verbothen, dass keine volontaires mitgehen solten, welches Er nicht gethan, wenn es revera nach Candien angesehen. Zu geschweigen, dass es von einer zeit zur andern aufgeschoben worden, erstlich weilln die Schiffe aus Rochelle noch nicht ankommen, und dann dass Mr. de Beaufort ein ander Admiral Schiff haben müste. Könnte dannhero gar wohl seyn, dass die flotte fürnehmlich destiniret sey, den Printzen von Condé nacher Polen zu transportiren, wie Sie denn gar leichtlich, und ehe iemand darvon wüste, wieder in dem Ocean seyn könnte.“

102. Brandenburg und Neuburg beschwerten sich nach der Wahl sehr über Frankreichs Benehmen: Tagebuch f. 92. b.: „ . . . Mr. Pawel bei mir . . . gewesen und gesaget . . . Mr. Dörnberg habe Ihm geschrieben, dass Brandenburg wegen der frantzösischen conduite in Polen sehr disgoustiret were . . . Uf der gasze Mr. Blumenthal angetroffen, und mit Ihm in der Carosse geredet, da Er saget, dass Hr. Baron de Leerod ordre hette, dem König zu sagen, wie Ihm leyde were, dass alle deszen angewendete officia so schlechten success gehabt hetten. Hr. Lionne were sehr traurig gewesen, und hette nicht ein klagewort zu sagen gewust. Hette Ihm gefra-

201-

1288615

Biblioteka Główna UMK



300049874890

68

get, ob er angehalten, dass Er nach hause gefordert werden sollte, darauf Er repliciret Nein, allein Er sehe nicht was Er länger alhier nütze were." F. 93. a.: „Mr. de Leerod mit Mr. Heiss zu mir kommen, und gesaget Sonsten lasze er mir für die maniere, mit welcher Er abschied genommen, wie auch die antwort desz Königs, welche sehr obligeant war, und darinnen der König disapprobirte, dass Mr. de Beziere keine audience genommen" . . . F. 110. b.: „Il [Mr. de Blumenthal] *me montra une lettre de Mr. de Leerod, ou il pesta fort contre Mr. de Beziere. Il me dit aussi qu'il vouloit encore faire la guerre au dit Evesque, ce qui contrarie à ce qu'il me dist il y a quelque temps:*" 10. Sept. 1669. F. 111. b.: „Mr. Paul mich besuchet [und sagte] dass Mr. Blumenthal unerhört auf dem Bischoff de Beziere gescholten, auch gesaget, dass Er Ihm noch stark zu rede setzen wolte": 12. Sept. 1669. Freilich klagte auch Beziere über die Brandenburgischen Gesandten: Tagebuch f. 103. a.: „. . . . nachmittage aber hat Mr. Blumenthal zu mir geschicket, den ich auch alsofort besuchet, da Er mir den brief den Mr. de Beziere an den Hr. de Lionne geschrieben, und worinnen er sich über die Brandenburgischen Gesandten beschwehet, und Sie falsch referiret zu haben anklaget, communiciret. . . . NB. in dem brief an dem Hr. de Lionne schwehet Beziere *par son caractere, sa religion, son honneur etc., praeferendo characterem* [d. i. seine Bischofswürde] *Religioni.*" Hr. von Podewils versicherte dem Verfasser des Tagebuches, dass „zu der zeit, als der König an Neuburg versprochen den Prinzen zu abandonniren, es rechter Ernst gewesen und man es halten wollen, es sey aber hernach das interesse verendert worden": Tagebuch f. 91. b.